

Seminarpaper Arbeit und kapitalistische Reichtumsform

Das Seminar beginnt am Donnerstag, 20. April 2023 um 18 Uhr. Das letzte Treffen ist voraussichtlich am 18. Mai.

Den Ankündigungstext zum Seminar findest du hier:

<https://www.krisis.org/webinare/arbeit-und-kapitalistische-reichtumsform/>

Hier der Link, mit dem du zum Seminar kommst:

<https://us02web.zoom.us/j/84349661095?pwd=YkpiS1RJNUNTUkpMRmw2ZnJrL0c2dz09>

(Meeting-ID: 843 4966 1095; Kenncode: 435898)

Für den Seminarablauf haben wir die folgenden Vorschläge:

- ✓ immer donnerstags von 18 – 20 Uhr
- ✓ Textgrundlage wird vor dem Treffen von allen gelesen
- ✓ wir lesen die Marx-Texte in der Ausgabe der Marx-Engels-Werke
- ✓ alle denen es möglich ist schalten ihre Kamera an
- ✓ Anfangsrunde mit Befindlichkeit sowie Fragen und Diskussionsbedürfnissen
- ✓ Nach Möglichkeit Klärung inhaltlicher Unklarheiten vor der Diskussion strittiger Punkte
- ✓ eine kurze Pause in der Mitte
- ✓ ggf. Kleingruppen in Breakout-Rooms zur besseren Diskussion
- ✓ Moderation soll „präsent“ sein, Interpretationsmöglichkeiten vorlegen und Positionen beziehen
- ✓ Redebeiträge werden über die „Hand heben“ - Funktion bei Zoom angekündigt
- ✓ Wir machen pünktlich Schluss
- ✓ Vor Seminarende soll es ein Abschlussfeedback geben

Thema	Literaturgrundlage
Abstrakte Arbeit und konkrete Arbeit: die Marxsche Darstellung und ihre Widersprüche	Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 52 – 59
Gesellschaftliche Vermittlung über Arbeit	Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 224- 225 sowie S. 231 - 236
Arbeit und gesellschaftliche Totalität	Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 236 - 244
Das Andere der Arbeit: Abspaltung der Care-Arbeit und Geschlechterverhältnis	Roswitha Scholz: Wert und Geschlechterverhältnis (Streifzüge 2/1999)
Die Externalisierungslogik der abstrakten Arbeit	Norbert Trenkle: Verdrängte Kosten, S. 63 – 64 (Mitte) und S. 66 (Mitte) – 71 (Mitte)

Im Anhang findest du die Texte die wir lesen.

Den Text aus dem Kapital lesen wir aus der Marx-Engels-Ausgabe. Er findet sich ebenso wie die übrigen Texte im Anhang. Den gesamten ersten Band des Kapital, aus dem auch dieser Text stammt, kannst du hier downloaden: https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/mew_band23.pdf

Die Texte von Moishe Postone sind veröffentlicht in seinem Buch „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“, das 2003 im ça ira Verlag erschienen ist.

Der Text von Roswitha Scholz ist erschienen in der Zeitschrift Streifzüge (2/1999) und kann hier online abgerufen werden: <http://www.exit-online.org/link.php?tabelle=autoren&posnr=37>

Der Text von Norbert Trenkle ist erschienen in: Ernst Lohoff/ Norbert Trenkle: Shutdown. Klima, Corona und der notwendige Ausstieg aus dem Kapitalismus, Münster 2020. Er kann hier abgerufen werden: https://www.academia.edu/46284981/Verdrängte_Kosten_Die_Externalisierungslogik_der_kapitalistischen_Reichtumsproduktion_und_deren_Aufhebung

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden.¹² Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden.

Nehmen wir zwei Waren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Wert der letzteren, so daß, wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein Gebrauchswert, der ein besonderes Bedürfnis befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produktiver Tätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswert ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswert ist, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt.

Wie Rock und Leinwand qualitativ verschiedene Gebrauchswerte, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten qualitativ verschieden – Schneiderei und Weberei. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waren gegenüberreten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswert nicht gegen denselben Gebrauchswert.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkörper erscheint eine Gesamtheit ebenso mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten – eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit syste-

¹² I. c. p. 12, 13 und passim.^{1*}

^{1*} Siehe Band 13 unserer Ausgabe, S. 22, 23 und pass.

matisch geteilt, aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen. Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.

Man hat also gesehn: in dem Gebrauchswert jeder Ware steckt eine bestimmte zweckmäßig produktive Tätigkeit oder nützliche Arbeit. Gebrauchswerte können sich nicht als Waren gegenüber treten, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken. In einer Gesellschaft, deren Produkte allgemein die Form der Ware annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von Warenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig voneinander als Privatgeschäfte selbständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Teilung der Arbeit.

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswert. Ebenso wenig ist das Verhältnis zwischen dem Rock und der ihn produzierenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, daß die Schneiderei besondere Profession wird, selbständiges Glied der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfnis zwingt, hat der Mensch jahrtausendlang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandenen Element des stofflichen Reichtums, mußte immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmäßig produktive Tätigkeit, die besondere Naturstoffe besonderen menschlichen Bedürfnissen assimiliert. Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Die Gebrauchswerte Rock, Leinwand usw., kurz die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand usw. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern.¹³ Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung

¹³ „Alle Erscheinungen des Weltalls, seien sie hervorgerufen von der Hand des Menschen oder durch die allgemeinen Gesetze der Physik, sind nicht tatsächliche Neuschöpfungen, sondern lediglich eine Umformung des Stoffes. Zusammensetzen und

selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.^[21]

Gehn wir nun von der Ware, soweit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waren-Wert.

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Wert der Leinwand. Dies ist aber nur ein quantitativer Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessiert. Wir erinnern daher, daß, wenn der Wert eines Rockes doppelt so groß als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand dieselbe Wertgröße haben wie ein Rock. Als Werte sind Rock und Leinwand Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit. Aber Schneiderei und Weberei sind qualitativ verschiedene Arbeiten. Es gibt jedoch Gesellschaftszustände, worin derselbe Mensch abwechselnd schneidert und webt, diese beiden verschiedenen Arbeitsweisen daher nur Modifikationen der Arbeit desselben Individuums und noch nicht besondere feste Funktionen verschiedener Individuen sind, ganz wie der Rock, den unser Schneider heute, und die Hosen, die er morgen macht, nur Variationen derselben individuellen Arbeit voraussetzen. Der Augenschein lehrt ferner, daß in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, eine gegebene Portion menschlicher Arbeit abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friktion abgehn, aber er muß gehn. Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide mensch-

Trennen sind die einzigen Elemente, die der menschliche Geist immer wieder bei der Analyse der Vorstellung der Reproduktion findet; und ebenso verhält es sich mit der Reproduktion des Wertes“ (Gebrauchswert, obgleich Verri hier in seiner Polemik gegen die Physiokraten selbst nicht recht weiß, von welcher Sorte Wert er spricht) „und des Reichtums, wenn Erde, Luft und Wasser auf den Feldern sich in Korn verwandeln, oder auch wenn sich durch die Hand des Menschen die Abscheidung eines Insekts in Seide verwandelt, oder einige Metallteilchen sich anordnen, um eine Repetieruhr zu bilden.“ (Pietro Verri, „Meditazioni sulla Economia Politica“ – zuerst gedruckt 1771 – in der Ausgabe der italienischen Ökonomen von Custodi, Parte Moderna, t. XV, p. 21, 22.)

liche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muß die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabt zu werden. Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Bankier eine große, der Mensch schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt¹⁴, so steht es auch hier mit der menschlichen Arbeit. Sie ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. *Die einfache Durchschnittsarbeit* selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als *potenzierte* oder vielmehr *multiplizierte* einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.¹⁵ Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

Wie also in den Werten Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer Gebrauchswerte abstrahiert ist, so in den Arbeiten, die sich in diesen Werten darstellen, von dem Unterschied ihrer nützlichen Formen, der Schneiderei und Weberei. Wie die Gebrauchswerte Rock und Leinwand Verbindungen zweckbestimmter, produktiver Tätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die Werte Rock und Leinwand dagegen bloße gleichartige Arbeitsgallerten, so gelten auch die in diesen Werten enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als Verausgaben menschlicher Arbeitskraft. Bildungselemente der Gebrauchs-

¹⁴ Vgl. Hegel, „Philosophie des Rechts“, Berlin 1840, p.250, § 190.

¹⁵ Der Leser muß aufmerken, daß hier nicht vom Lohn oder Wert die Rede ist, den der Arbeiter für etwa einen Arbeitstag erhält, sondern vom Warenwert, worin sich sein Arbeitstag vergegenständlicht. Die Kategorie des Arbeitslohns existiert überhaupt noch nicht auf dieser Stufe unsrer Darstellung.

werte Rock und Leinwand sind Schneiderei und Weberei eben durch ihre verschiedenen Qualitäten; Substanz des Rockwerts und Leinwandwerts sind sie nur, soweit von ihrer besondern Qualität abstrahiert wird und beide gleiche Qualität besitzen, die Qualität menschlicher Arbeit.

Rock und Leinwand sind aber nicht nur Werte überhaupt, sondern Werte von bestimmter Größe, und nach unsrer Unterstellung ist der Rock doppelt soviel wert als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer Wertgrößen? Daher, daß die Leinwand nur halb soviel Arbeit enthält als der Rock, so daß zur Produktion des letzteren die Arbeitskraft während doppelt soviel Zeit verausgabt werden muß als zur Produktion der erstern.

Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert die in der Ware enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, gilt sie mit Bezug auf die Wertgröße nur quantitativ, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reduziert ist. Dort handelt es sich um das *Wie* und *Was* der Arbeit, hier um ihr *Wieviel*, ihre Zeitdauer. Da die Wertgröße einer Ware nur das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit darstellt, müssen Waren in gewisser Proportion stets gleich große Werte sein.

Bleibt die Produktivkraft, sage aller zur Produktion eines Rocks erheischten nützlichen Arbeiten unverändert, so steigt die Wertgröße der Röcke mit ihrer eignen Quantität. Wenn 1 Rock x , stellen 2 Röcke $2x$ Arbeitstage dar usw. Nimm aber an, die zur Produktion eines Rocks notwendige Arbeit steige auf das Doppelte oder falle um die Hälfte. Im ersten Fall hat ein Rock soviel Wert als vorher zwei Röcke, im letztern Fall haben zwei Röcke nur soviel Wert als vorher einer, obgleich in beiden Fällen ein Rock nach wie vor dieselben Dienste leistet und die in ihm enthaltene nützliche Arbeit nach wie vor von derselben Güte bleibt. Aber das in seiner Produktion verausgabte Arbeitsquantum hat sich verändert.

Ein größeres Quantum Gebrauchswert bildet an und für sich größeren stofflichen Reichtum, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen usw. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit und bestimmt in der Tat nur den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebenem Zeitraum. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im direkten Verhältnis zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im

Wert dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird. Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerte vermehrt, vermindert also die Wertgröße dieser vermehrten Gesamtmasse, wenn er die Summe der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitszeit abkürzt. Ebenso umgekehrt.

Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.¹⁶

¹⁶ Note zur 2. Ausg. Um zu beweisen, „daß die Arbeit allein das endgültige und reale Maß ist, woran der Wert aller Waren zu allen Zeiten geschätzt und verglichen werden kann“, sagt *A. Smith*: „Gleiche Quantitäten Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeiter selbst denselben Wert haben. In seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Tätigkeit und mit dem Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit, die er besitzen mag, muß er immer die nämliche Portion seiner Ruhe, seiner Freiheit und seines Glücks hingeben.“ („Wealth of Nations“, b. I, ch. V, [p. 104/105].) Einerseits verwechselt *A. Smith* hier (nicht überall) die Bestimmung des Werts durch das in der Produktion der Ware verausgabte Arbeitsquantum mit der Bestimmung der Warenwerte durch den Wert der Arbeit und sucht daher nachzuweisen, daß gleiche Quantitäten Arbeit stets denselben Wert haben. Andererseits ahnt er, daß die Arbeit, soweit sie sich im Wert der Waren darstellt, nur als Verausgabung von Arbeitskraft gilt, faßt diese Verausgabung aber wieder bloß als Opfer von Ruhe, Freiheit und Glück, nicht auch als normale Lebensbetätigung. Allerdings hat er den modernen Lohnarbeiter vor Augen. – Viel treffender sagt der Note 9 zitierte anonyme Vorgänger von *A. Smith*: „Ein Mann hat eine Woche auf die Herstellung dieses Bedarfsgegenstandes verwandt ... und der, welcher ihm einen anderen Gegenstand im Austausch gibt, kann nicht richtiger abschätzen, was wirklich gleichwertig ist, als durch die Berechnung, was ihm ebensoviel labour und Zeit kostet. Das bedeutet in der Tat den Austausch der labour, die ein Mensch in einer bestimmten Zeit auf einen Gegenstand verwandt hat, gegen die labour eines andren, in der gleichen Zeit auf einen anderen Gegenstand verwandt.“ („Some Thoughts on the Interest of Money in general etc.“, p. 39.) – [Zur 4. Auflage: Die englische Sprache hat den Vorzug, zwei verschiedene

Abstrakte Arbeit

Die These, daß die Marxsche Analyse des historisch spezifischen Charakters der Arbeit im Kapitalismus den Kern seiner kritischen Theorie ausmacht, bildet die zentrale Aussage der in dieser Studie vorgestellten Interpretation. Es wurde gezeigt, daß die Marxsche Kritik von einer Untersuchung der Ware als einer verdoppelten gesellschaftlichen Form ausgeht und daß Marx den Dualismus der die kapitalistische Gesellschaft fundamental strukturierenden gesellschaftlichen Form im Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit begründet. An dieser Stelle muß zunächst dieser Doppelcharakter analysiert werden, und zwar insbesondere nach jener Seite hin, die Marx als ›abstrakte Arbeit‹ bezeichnet.

Die Unterscheidung zwischen konkreter, nützlicher Arbeit, die Gebrauchswerte produziert, und abstrakter Arbeit, die den Wert konstituiert, bezieht sich nicht auf zwei verschiedene Arten der Arbeit, sondern auf zwei Aspekte ein- und derselben Arbeit in der warenförmigen Gesellschaft:

Aus dem Bisherigen folgt, dass in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswert* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloss *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird. (Marx 1980, 13)

Die immanente Darstellung dieses Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit macht es schwierig, die Bedeutung, die Marx dieser Unterscheidung beimißt, zu verstehen. Darüber hinaus sind die Bestimmungen der abstrakt menschlichen Arbeit, wie er sie im 1. Kapitel des *Kapitals* ausführt, äußerst problematisch. Es scheint hier, als stelle in diesem Kontext Arbeit so etwas wie ein biologisches Residuum dar, so daß sie als bloße Verausgabung menschlicher physiologischer Energie interpretiert werden müsse. Beispielsweise heißt es:

Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte. (MEW 23, 61)

Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine

Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinne beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. (MEW 23, 58 f.)

Gleichzeitig macht Marx aber auch unmißverständlich deutlich, daß wir es hier mit einer *gesellschaftlichen* Kategorie zu tun haben. Er bezieht sich dabei auf die abstrakt menschliche Arbeit, insofern sie die Warenwerte konstituiert als deren »gemeinschaftliche *gesellschaftliche Substanz*« (MEW 23, 52; Hervorhebung M. P.). Folglich sind die Waren – im Widerspruch zu ihrer stofflichen Natur als Gebrauchswerte – als Wert rein gesellschaftliche Objekte:

Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein... Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist. (MEW 23, 62)

Darüber hinaus betont Marx ausdrücklich, daß diese gesellschaftliche Kategorie als historisch bestimmt verstanden werden muß, wie aus dem folgenden, bereits zitierten Passus hervorgeht: »Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird.« (MEW 23, 95, Fn. 32)

Wenn indes die Kategorie der abstrakt menschlichen Arbeit eine gesellschaftliche Bestimmung ist, dann kann sie keine physiologische Kategorie sein. Darüber hinaus bestätigt dieses Zitat das Ergebnis meiner Interpretation der *Grundrisse* (im 1. Kapitel dieser Studie), daß es für die Marxsche Analyse von zentraler Bedeutung ist, den Wert als eine historisch spezifische Form gesellschaftlichen Reichtums zu verstehen. Dies als gegeben unterstellt, kann dessen ›gesellschaftliche Substanz‹ nicht transhistorisch sein, kein von Natur aus vorhandenes Residuum, das der menschlichen Arbeit in allen Gesellschaftsformationen gemeinsam wäre. Auch Isaak I. Rubin stellt fest:

Nur eins von beiden ist möglich: wenn die abstrakte Arbeit eine Verausgabung menschlicher Energie in physiologischer Form darstellt, so trägt auch der Wert einen verdinglichten gegenständlichen Charakter. Oder

die allgemeine Form der Produkte und somit der Wert die allgemeine Form des Reichtums ist, wird durch eine einzigartige Form gesellschaftlicher Interdependenz charakterisiert: denn hier konsumieren die Menschen nicht das, was sie produzieren, sondern sie produzieren und tauschen Waren, um andere Waren zu erwerben:

Um Ware zu werden, darf das Produkt nicht als unmittelbares Subsistenzmittel für den Produzenten selbst produziert werden. Hätten wir weitergeforscht: Unter welchen Umständen nehmen alle oder nimmt auch nur die Mehrzahl der Produkte die Form der Ware an, so hätte sich gefunden, daß dies nur auf Grundlage einer ganz spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise geschieht. (MEW 23, 183 f.)

Wir setzen uns hier mit einer neuen Art von Interdependenz auseinander, die historisch auf langsame, naturwüchsige und kontingente Weise entstanden ist. Als sich jedoch die Gesellschaftsformation, die auf dieser neuen Form von Interdependenz basiert, erst einmal vollständig entwickelt hatte (was der Fall ist, seit die Arbeitskraft selbst zur Ware wurde (MEW 23, 184)), nahm sie einen notwendigen und systematischen Charakter an. Im Zuge ihrer globalen Ausweitung hat sie andere gesellschaftliche Formen zunehmend untergraben, sich einverleibt oder diese abgelöst. Hier geht es darum, das Wesen dieser Interdependenzen und die es konstituierenden Prinzipien zu analysieren. Mit der Untersuchung dieser einzigartigen Form von Interdependenz und der spezifischen Rolle, die die Arbeit in ihrer Konstitution spielt, werden die von Marx dargestellten abstraktesten Bestimmungen der kapitalistischen Gesellschaft erhellt. Auf der Grundlage der Marxschen Ausgangsbestimmungen der Formen von Reichtum und Arbeit sowie der Form der gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Kapitalismus charakterisieren, werde ich dann seine Ausführungen zur abstrakten gesellschaftlichen Herrschaft klären, indem analysiert wird, wie diese Formen den Individuen in einer quasi-objektiven Art und Weise gegenüber treten, wie sie eine besondere Produktionsweise entstehen lassen und wie sie aus sich heraus eine historische Dynamik entfalten.¹⁷

theorien, die genau das als eine Hintergrundbedingung voraussetzen, was Marx in seiner Warenanalyse zu erklären sucht.

¹⁷ Auch Diane Elson (1979) führt aus, der Gegenstand der Marxschen Werttheorie sei die Arbeit und Marx analysiere mit seiner Kategorie der

In der warenförmigen Gesellschaft sind die Vergegenständlichungen der Arbeit des Einen die Mittel, um von Anderen produzierte Güter zu erwerben. Man arbeitet, um andere Produkte zu erwerben. Das Produkt des Einen dient den Anderen als Gut: als Gebrauchswert. Es dient dem Produzenten als Mittel, um die Arbeitsprodukte der Anderen zu erwerben. In genau diesem Sinne ist ein Produkt eine Ware: es ist zugleich ein Gebrauchswert für die Anderen und ein Tauschmittel für den Produzenten. Dies bedeutet, daß die Arbeit des Einen eine zweifache Funktion hat: einerseits ist sie eine spezifische Art der Arbeit, die besondere Produkte für Andere produziert. Andererseits dient Arbeit, unabhängig von ihrem besonderen Inhalt, dem Produzenten als Mittel, die Produkte Anderer zu erwerben. Mit anderen Worten: in der warenförmigen Gesellschaft wird Arbeit auf ganz besondere Weise zum Mittel, Güter zu erwerben. Hinsichtlich der Produkte, die die Käufer dank ihrer Arbeit erwerben, *abstrahieren* sie von der Besonderheit der Arbeit der Produzenten. Es besteht keine innere Beziehung zwischen der spezifischen Beschaffenheit der verausgabten Arbeit und der spezifischen Beschaffenheit des Produkts, das mittels dieser Arbeit erworben wird.

Dies unterscheidet sich erheblich von Gesellschaftsformationen, in denen Warenproduktion und Austausch nicht vorherrschen und die gesellschaftliche Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte auf der Basis einer großen Vielfalt von Gebräuchen, traditionellen Bindungen, transparenten Machtverhältnissen oder, auch das ist vorstellbar, bewußten Entscheidungen erfolgt.¹⁸ In nicht-kapitalistischen Gesellschaften wird

abstrakten Arbeit die Grundlagen einer Gesellschaftsformation, in der der Produktionsprozeß die Menschen beherrsche statt vice versa. Trotz dieser Grundlage problematisiert sie jedoch das traditionelle Verständnis der Basisbeziehungen des Kapitalismus nicht.

¹⁸ Karl Polanyi betont ebenfalls die historische Einzigartigkeit der modernen kapitalistischen Gesellschaft: In anderen Gesellschaften sei die Ökonomie in gesellschaftliche Verhältnisse, im modernen Kapitalismus dagegen seien die gesellschaftlichen Verhältnisse in das ökonomische System eingebettet. (1978, 87 f.) Doch Polanyi konzentriert sich fast ausschließlich auf den Markt und behauptet, der vollständig entwickelte Kapitalismus sei durch den Umstand definiert, daß er auf einer Fiktion beruhe: Menschliche Arbeit, Land und Geld werden behandelt, als seien

die Arbeit auf der Grundlage manifester gesellschaftlicher Verhältnisse verteilt. In einer Gesellschaft jedoch, die durch die Universalität der Warenform gekennzeichnet ist, erhält kein Individuum von anderen produzierte, in transparenten gesellschaftlichen Verhältnissen vermittelte Güter. Es ist die entweder unmittelbare oder die in Produkten ausgedrückte Arbeit selbst, die diese Verhältnisse ablöst, indem sie als ›objektives‹ Mittel dazu dient, die Produkte Anderer zu erwerben. *Arbeit selbst konstituiert eine gesellschaftliche Vermittlung anstelle transparenter gesellschaftlicher Verhältnisse.* Eine neue Form von Interdependenz entsteht: Niemand konsumiert, was er produziert, und dennoch fungiert die Arbeit des Einen – oder deren Produkte – als das notwendige Mittel, um Produkte von Anderen zu erhalten. Damit besetzen die Arbeit und ihre Produkte im Resultat die Funktion der Vermittlung anstelle manifester gesellschaftlicher Verhältnisse. Statt durch transparente oder ›erkennbare‹ gesellschaftliche Verhältnisse vermittelt zu sein, wird die warenförmige Arbeit durch eine Reihe von Strukturen vermittelt, die sie, wie wir noch sehen werden, selbst konstituiert. Im Kapitalismus vermitteln sich die Arbeit und ihre Produkte selbst: sie sind gesellschaftlich, sich selbst vermittelnd. Diese Form gesellschaftlicher Vermittlung ist einzigartig: Nach Marx läßt sich allein schon aufgrund dieser Form die kapitalistische Gesellschaft von allen anderen bestehenden Formen gesellschaftlichen Lebens hinreichend unterscheiden, so daß letztere so aufgefaßt werden können, als hätten sie gemeinsame Merkmale: sie können als ›nicht-kapitalistisch‹ definiert werden, wie sehr sie sich sonst auch unterscheiden mögen.

sie Waren, was sie aber nicht sind. (1978, 102 f.) Er unterstellt, daß die Existenz von Arbeitsprodukten als Waren irgendwie gesellschaftlich ›natürlich‹ sei. Dieses sehr verbreitete Verständnis unterscheidet sich vom Marxschen, für den nichts ›von Natur aus‹ eine Ware ist, und für den sich die Kategorie Ware auf eine historisch spezifische Form gesellschaftlicher Verhältnisse statt auf Dinge, Menschen, Land oder Geld bezieht. Tatsächlich bezieht sich diese Form gesellschaftlicher Verhältnisse zu aller erst auf eine historisch bestimmte Form gesellschaftlicher Arbeit. Mit seiner Sozialontologie und seiner ausschließlichen Fokussierung auf den Markt entgeht Polanyi die ›objektive‹ Form gesellschaftlicher Verhältnisse und die innere historische Dynamik, die für den Kapitalismus charakteristisch sind.

Indem sie Gebrauchswerte produziert, kann die Arbeit im Kapitalismus als zweckbestimmte Tätigkeit aufgefaßt werden, die Stoff auf eine bestimmte Weise umwandelt; was Marx »konkrete Arbeit« nennt. Die *Funktion* der Arbeit als gesellschaftlich vermittelnde Tätigkeit bezeichnet er als ›abstrakte Arbeit‹. In allen Gesellschaften gibt es unterschiedliche Ausprägungen dessen, was wir üblicherweise Arbeit nennen (wenn auch nicht in der mit der Kategorie der konkreten Arbeit implizierten allgemeinen, ›säkularisierten‹ Form). Abstrakte Arbeit aber ist spezifisch für den Kapitalismus und erfordert schon deswegen eine genauere Untersuchung. Es sollte bereits deutlich geworden sein, daß sich die Kategorie abstrakte Arbeit weder auf eine besondere Art der Arbeit noch auf konkrete Arbeit im allgemeinen bezieht. Zusätzlich zu ihrer ›normalen‹ gesellschaftlichen Funktion als einer produktiven Tätigkeit kommt darin vielmehr eine besondere, einzigartige gesellschaftliche Funktion der Arbeit im Kapitalismus zum Ausdruck.

Natürlich hat Arbeit in allen Gesellschaftsformationen einen gesellschaftlichen Charakter. Wie bereits im 2. Kapitel festgestellt wird dieser jedoch nicht angemessen bestimmt, wenn nur nach ihrem ›unmittelbaren‹ oder ›vermittelten‹ Charakter gefragt wird. In nicht-kapitalistischen Gesellschaften sind die arbeitsförmigen Tätigkeiten in dem Maße gesellschaftlich, in dem sie in die Matrix der transparenten gesellschaftlichen Verhältnisse eingebettet sind. Diese ist das konstituierende Prinzip dieser Gesellschaften. Durch diese gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten unterschiedliche Arbeiten ihren gesellschaftlichen Charakter (MEW 23, 90 f.). Von der Warte der kapitalistischen Gesellschaft aus ließen sich die Verhältnisse vorkapitalistischer Formationen als persönliche, manifest gesellschaftliche und qualitativ besondere Beziehungen, das heißt differenziert bezüglich der Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Gruppierungen, sozialem Status usw., beschreiben. Demzufolge sind auch die arbeitsförmigen Tätigkeiten hier als manifest gesellschaftliche und qualitativ besondere bestimmt. Die verschiedenen Arbeiten erlangen ihre Bedeutung aus den gesellschaftlichen Beziehungen, in deren Kontext sie stehen.

Im Kapitalismus ist es die Arbeit selbst, welche die gesellschaftliche Vermittlung konstituiert, und nicht eine derartige Matrix von Beziehungen. Das bedeutet, daß der Arbeit *kein* gesellschaftlicher Charakter aufgrund transparenter gesellschaftlicher Verhältnisse zu-

kommt. Da hier die Arbeit sich selbst vermittelt, konstituiert sie vielmehr nicht nur eine gesellschaftliche Struktur, die die Systeme manifest gesellschaftlicher Verhältnisse ersetzt, sondern sie verleiht sich ihren gesellschaftlichen Charakter auch selbst. Dieses reflexive Moment bestimmt die spezifische Qualität des sich selbst vermittelnden Charakters der Arbeit, wie auch die der von dieser gesellschaftlichen Vermittlung strukturierten gesellschaftlichen Verhältnisse. Wie ich zeigen werde, ist es dieses sich selbst begründende Moment der Arbeit im Kapitalismus, das der Arbeit, ihren Produkten und den von ihr konstituierten gesellschaftlichen Verhältnissen einen ›objektiven‹ Charakter verleiht. Der Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse und der gesellschaftliche Charakter der Arbeit im Kapitalismus werden durch eine gesellschaftliche Funktion der Arbeit bestimmt, die die Funktion manifest gesellschaftlicher Verhältnisse ersetzt. Anders ausgedrückt: im Kapitalismus begründet die Arbeit ihren eigenen gesellschaftlichen Charakter vermöge ihrer historisch spezifischen Funktion als einer gesellschaftlich vermittelnden Tätigkeit. In diesem Sinne *wird Arbeit im Kapitalismus zu ihrem eigenen gesellschaftlichen Grund.*

In der Konstitution einer sich selbst begründenden gesellschaftlichen Vermittlung konstituiert die Arbeit auch ein bestimmtes gesellschaftliches Ganzes – eine Totalität. Die Kategorie der Totalität und die mit ihr verbundene Form von Universalität kann erhellt werden, wenn man die Art von Allgemeinheit betrachtet, die mit der Warenform verknüpft ist. Jeder Produzent produziert Waren, die besondere Gebrauchswerte darstellen und gleichzeitig als gesellschaftliche Vermittlungen fungieren. Die Funktion einer Ware als gesellschaftliche Vermittlung ist von ihrer besonderen stofflichen Form unabhängig, und das gilt für alle Waren. In diesem Sinne ist ein Paar Schuhe mit einem Sack Kartoffeln identisch. Somit ist jede Ware sowohl besonders – als Gebrauchswert – als auch allgemein – als gesellschaftliche Vermittlung. Als letztere stellt die Ware einen Wert dar. Weil die Arbeit und ihre Produkte nicht durch manifeste gesellschaftliche Verhältnisse vermittelt sind und auf diese Weise ihren gesellschaftlichen Charakter erhalten, nehmen sie zwei Dimensionen an: sie sind qualitativ Besonderes, besitzen dabei aber auch eine ihnen zugrundeliegende allgemeine Dimension. Diese Dualität korrespondiert mit dem Umstand,

daß Arbeit (oder ihr Produkt) zwar wegen ihrer qualitativen Besonderheit gekauft wird, verkauft wird sie aber als allgemeines Mittel. Folglich ist warenproduzierende Arbeit sowohl besondere (als konkrete Arbeit, also als eine bestimmte Tätigkeit, die besondere Gebrauchswerte schafft) als auch gesellschaftlich-allgemein (als abstrakte Arbeit, also als ein Mittel, um Güter von Anderen zu erwerben).

Diese Ausgangsbestimmung des Doppelcharakters der Arbeit im Kapitalismus sollte nicht aus ihrem Zusammenhang gelöst werden, etwa indem man unterstellt, die verschiedenen Formen konkreter Arbeit seien allesamt nichts weiter als Formen von Arbeit im allgemeinen. Eine derartige Feststellung ist analytisch wertlos, da sie für die arbeitsförmigen Tätigkeiten aller Gesellschaften getroffen werden kann, also auch für die, in denen die Warenproduktion nur marginale Bedeutung hat. Schließlich haben ja alle Formen der Arbeit eben das gemeinsam, daß sie Arbeit sind. Eine derartig unbestimmte Interpretation trägt kaum zum Verständnis des Kapitalismus bei und kann das auch nicht, gerade weil Marx zufolge abstrakte Arbeit und Wert für diese Gesellschaftsformation spezifisch sind. Was im Kapitalismus die Arbeit allgemein macht, ist nicht die Binsenwahrheit, daß sie der gemeinsame Nenner aller verschiedenen spezifischen Arten der Arbeit ist. Vielmehr ist es *die gesellschaftliche Funktion der Arbeit, die sie allgemein macht.* Als eine gesellschaftlich vermittelnde Tätigkeit abstrahiert die Arbeit von der Besonderheit ihres Produkts, und somit von der Besonderheit ihrer eigenen konkreten Form. In der Marxschen Analyse bringt die Kategorie der abstrakten Arbeit diesen realen gesellschaftlichen Abstraktionsprozeß zum Ausdruck. Sie basiert nicht auf einem bloß begrifflichen Abstraktionsprozeß. Als Praxis ist die Arbeit, die eine gesellschaftliche Vermittlung konstituiert, Arbeit im allgemeinen. Außerdem setzen wir uns hier mit einer Gesellschaft auseinander, in der die Warenform verallgemeinert und deshalb gesellschaftlich bestimmend ist: Die Arbeit *aller* Produzenten dient als Mittel, mit dem die Produkte Anderer beschafft werden können. Deshalb dient die ›Arbeit im allgemeinen‹ auf gesellschaftlich-allgemeine Art und Weise als vermittelnde Tätigkeit. Doch ist die Arbeit als abstrakte nicht nur in dem Sinne gesellschaftlich-allgemein, daß sie alle Produzenten untereinander vermittelt – auch der *Charakter* der Vermittlung ist gesellschaftlich-allgemein.

Dies verlangt eine nähere Erläuterung. Insgesamt ist die Arbeit aller Warenproduzenten eine Ansammlung verschiedener konkreter Arbeiten. Jede ist besonderer Teil eines Ganzen. In dieser Hinsicht erscheinen ihre Produkte wie eine »ungeheure Warensammlung« (MEW 23, 49) in Form von Gebrauchswerten. Gleichzeitig konstituiert die Gesamtheit ihrer Arbeiten gesellschaftliche Vermittlungen. Weil aber jede einzelne Arbeit auf die *gleiche* gesellschaftlich vermittelnden Weise wie alle anderen fungiert, konstituieren die abstrakten Arbeiten insgesamt *keine* ungeheure Sammlung verschiedener abstrakter Arbeiten, sondern eine *allgemeine* gesellschaftliche Vermittlung oder, anders gesagt: gesellschaftlich totale abstrakte Arbeit. Somit konstituieren ihre Produkte eine *gesellschaftlich totale Vermittlung: Wert*. Die Vermittlung ist nicht nur deshalb allgemein, weil sie alle Produzenten miteinander verbindet, sondern auch, weil ihr Charakter allgemein ist, denn in ihr ist von jeder materiellen Besonderheit wie auch von jeder manifest gesellschaftlichen Partikularität abstrahiert. Deshalb besitzt die Vermittlung auf individueller Ebene die gleiche allgemeine Qualität wie auf gesamtgesellschaftlicher. Aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive betrachtet ist die konkrete Arbeit des Individuums eine besondere und *Teil* eines qualitativ heterogenen *Ganzen*. Als abstrakte Arbeit jedoch ist sie ein individuiertes *Moment* einer qualitativ homogenen, allgemeinen gesellschaftlichen Vermittlung, die *eine gesellschaftliche Totalität* konstituiert.¹⁹ Diese Dualität des Konkreten und Abstrakten charakterisiert die kapitalistische Gesellschaftsformation.

Nachdem die Unterscheidung zwischen konkreter und abstrakter Arbeit etabliert ist, kann ich nun modifizieren, was oben über Arbeit im allgemeinen gesagt wurde, und ausführen, wie die Konstituierung

¹⁹ Es sollte festgehalten werden, daß diese Interpretation – im Gegensatz zu der von Jean-Paul Sartre zum Beispiel – die Begriffe »Moment« und »Totalität« nicht ontologisch voraussetzt. Des weiteren behauptet sie nicht, daß allgemein das Ganze als in seinen Teilen gegenwärtig zu begreifen sei. (Sartre 1967, 48 ff.) Anders als Louis Althusser lehnt sie diese Begriffe jedoch nicht ontologisch ab (1968, 137 f.). Sie behandelt das Verhältnis von Moment und Totalität vielmehr als historisch konstituiert, als Funktion der besonderen Eigenschaften der gesellschaftlichen Formen, die Marx in den Kategorien Wert, abstrakte Arbeit, Ware und Kapital analysiert.

der Dualität des Konkreten und Abstrakten durch die Warenform gesellschaftlicher Verhältnisse die Konstituierung zweier verschiedener Arten von Allgemeinheit nach sich zieht. Ich habe den Charakter der abstrakt allgemeinen Dimension umrissen, die sich der Funktion der Arbeit als gesellschaftlich vermittelnder Tätigkeit verdankt: Alle Formen der Arbeit und alle Arbeitsprodukte werden auf ein Gleiches gebracht. Diese gesellschaftliche Funktion der Arbeit etabliert aber auch eine andere Form von Gemeinsamkeit unter den besonderen Arten der Arbeit und Arbeitsprodukten: sie zieht deren De-facto-Klassifizierung als Arbeit und als Arbeitsprodukte nach sich. Weil jede besondere Art der Arbeit als abstrakte Arbeit fungieren und jedes Arbeitsprodukt als Ware dienen kann, *werden* Tätigkeiten und Produkte, die in anderen Gesellschaften nicht als ähnlich klassifizieren würden, im Kapitalismus als gleiche, als Vielfalt (konkreter) Arbeiten oder als besondere Gebrauchswerte klassifiziert. In anderen Worten: die durch abstrakte Arbeit historisch konstituierte abstrakte Allgemeinheit etabliert auch die »konkrete Arbeit« und den »Gebrauchswert« als allgemeine Kategorien. Diese Allgemeinheit aber ist die eines heterogenen, aus Teilen gebildeten Ganzen, nicht die einer homogenen Totalität. Diese Unterscheidung zwischen den beiden Formen von Allgemeinheit, der Totalität und dem Ganzen, darf bei der Betrachtung der Dialektik historisch konstituierter Formen von Allgemeinheit und Besonderheit in der kapitalistischen Gesellschaft nicht vergessen werden.

Gesellschaft ist nicht einfach eine Ansammlung von Individuen. Sie wird durch gesellschaftliche Verhältnisse gebildet. Für die Marxsche Analyse zentral ist das Argument, daß sich die für die kapitalistische Gesellschaft charakteristischen Verhältnisse erheblich von den Formen unterscheiden, die für transparente Gesellschaftsverhältnisse, also für nicht-kapitalistische Gesellschaften charakteristisch sind – wie Verwandtschaftsbeziehungen oder personale beziehungsweise unmittelbare Herrschaftsbeziehungen. Direkte Verhältnisse sind nicht nur manifest gesellschaftlich, sie sind auch qualitativ besondere. Hier liegt kein bestimmtes, abstraktes und homogenes Verhältnis einem jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens zugrunde.

Nach Marx liegt der Fall im Kapitalismus jedoch anders. Transparente und unmittelbare gesellschaftliche Verhältnisse existieren zwar fort, aber die kapitalistische Gesellschaft wird letztlich durch eine

Dies verlangt eine nähere Erläuterung. Insgesamt ist die Arbeit aller Warenproduzenten eine Ansammlung verschiedener konkreter Arbeiten. Jede ist besonderer Teil eines Ganzen. In dieser Hinsicht erscheinen ihre Produkte wie eine »ungeheure Warensammlung« (MEW 23, 49) in Form von Gebrauchswerten. Gleichzeitig konstituiert die Gesamtheit ihrer Arbeiten gesellschaftliche Vermittlungen. Weil aber jede einzelne Arbeit auf die *gleiche* gesellschaftlich vermittelnden Weise wie alle anderen fungiert, konstituieren die abstrakten Arbeiten insgesamt *keine* ungeheure Sammlung verschiedener abstrakter Arbeiten, sondern eine *allgemeine* gesellschaftliche Vermittlung oder, anders gesagt: gesellschaftlich totale abstrakte Arbeit. Somit konstituieren ihre Produkte eine *gesellschaftlich totale Vermittlung: Wert*. Die Vermittlung ist nicht nur deshalb allgemein, weil sie alle Produzenten miteinander verbindet, sondern auch, weil ihr Charakter allgemein ist, denn in ihr ist von jeder materiellen Besonderheit wie auch von jeder manifest gesellschaftlichen Partikularität abstrahiert. Deshalb besitzt die Vermittlung auf individueller Ebene die gleiche allgemeine Qualität wie auf gesamtgesellschaftlicher. Aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive betrachtet ist die konkrete Arbeit des Individuums eine besondere und *Teil* eines qualitativ heterogenen *Ganzen*. Als abstrakte Arbeit jedoch ist sie ein individuiertes *Moment* einer qualitativ homogenen, allgemeinen gesellschaftlichen Vermittlung, die *eine gesellschaftliche Totalität* konstituiert.¹⁹ Diese Dualität des Konkreten und Abstrakten charakterisiert die kapitalistische Gesellschaftsformation.

Nachdem die Unterscheidung zwischen konkreter und abstrakter Arbeit etabliert ist, kann ich nun modifizieren, was oben über Arbeit im allgemeinen gesagt wurde, und ausführen, wie die Konstituierung

¹⁹ Es sollte festgehalten werden, daß diese Interpretation – im Gegensatz zu der von Jean-Paul Sartre zum Beispiel – die Begriffe »Moment« und »Totalität« nicht ontologisch voraussetzt. Des weiteren behauptet sie nicht, daß allgemein das Ganze als in seinen Teilen gegenwärtig zu begreifen sei. (Sartre 1967, 48 ff.) Anders als Louis Althusser lehnt sie diese Begriffe jedoch nicht ontologisch ab (1968, 137 f.). Sie behandelt das Verhältnis von Moment und Totalität vielmehr als historisch konstituiert, als Funktion der besonderen Eigenschaften der gesellschaftlichen Formen, die Marx in den Kategorien Wert, abstrakte Arbeit, Ware und Kapital analysiert.

der Dualität des Konkreten und Abstrakten durch die Warenform gesellschaftlicher Verhältnisse die Konstituierung zweier verschiedener Arten von Allgemeinheit nach sich zieht. Ich habe den Charakter der abstrakt allgemeinen Dimension umrissen, die sich der Funktion der Arbeit als gesellschaftlich vermittelnder Tätigkeit verdankt: Alle Formen der Arbeit und alle Arbeitsprodukte werden auf ein Gleiches gebracht. Diese gesellschaftliche Funktion der Arbeit etabliert aber auch eine andere Form von Gemeinsamkeit unter den besonderen Arten der Arbeit und Arbeitsprodukten: sie zieht deren De-facto-Klassifizierung als Arbeit und als Arbeitsprodukte nach sich. Weil jede besondere Art der Arbeit als abstrakte Arbeit fungieren und jedes Arbeitsprodukt als Ware dienen kann, *werden* Tätigkeiten und Produkte, die in anderen Gesellschaften nicht als ähnlich klassifizieren würden, im Kapitalismus als gleiche, als Vielfalt (konkreter) Arbeiten oder als besondere Gebrauchswerte klassifiziert. In anderen Worten: die durch abstrakte Arbeit historisch konstituierte abstrakte Allgemeinheit etabliert auch die »konkrete Arbeit« und den »Gebrauchswert« als allgemeine Kategorien. Diese Allgemeinheit aber ist die eines heterogenen, aus Teilen gebildeten Ganzen, nicht die einer homogenen Totalität. Diese Unterscheidung zwischen den beiden Formen von Allgemeinheit, der Totalität und dem Ganzen, darf bei der Betrachtung der Dialektik historisch konstituierter Formen von Allgemeinheit und Besonderheit in der kapitalistischen Gesellschaft nicht vergessen werden.

Gesellschaft ist nicht einfach eine Ansammlung von Individuen. Sie wird durch gesellschaftliche Verhältnisse gebildet. Für die Marxsche Analyse zentral ist das Argument, daß sich die für die kapitalistische Gesellschaft charakteristischen Verhältnisse erheblich von den Formen unterscheiden, die für transparente Gesellschaftsverhältnisse, also für nicht-kapitalistische Gesellschaften charakteristisch sind – wie Verwandtschaftsbeziehungen oder personale beziehungsweise unmittelbare Herrschaftsbeziehungen. Direkte Verhältnisse sind nicht nur manifest gesellschaftlich, sie sind auch qualitativ besondere. Hier liegt kein bestimmtes, abstraktes und homogenes Verhältnis einem jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens zugrunde.

Nach Marx liegt der Fall im Kapitalismus jedoch anders. Transparente und unmittelbare gesellschaftliche Verhältnisse existieren zwar fort, aber die kapitalistische Gesellschaft wird letztlich durch eine

neue, ihr zugrundeliegende Ebene der Vergesellschaftung strukturiert, die nicht mehr als direkt-gesellschaftliches Verhältnis zwischen Menschen oder Gruppen – einschließlich der Klassen²⁰ – hinreichend verstanden werden kann. Natürlich beinhaltet die Marxsche Theorie eine Analyse der Klassenausbeutung und -herrschaft, aber sie geht über die Untersuchung der ungleichen Verteilung von Reichtum und Macht im Kapitalismus hinaus, wenn sie die genaue Beschaffenheit seines gesellschaftlichen Gefüges, die ihm eigentümliche Form des Reichtums und die ihm innewohnende Herrschaftsform begreifen will.

Was das Gefüge dieser grundlegenden Gesellschaftsstruktur für Marx so eigentümlich macht, ist, daß es durch Arbeit, genauer: durch die historisch spezifische Qualität von Arbeit im Kapitalismus konstituiert wird. Also existieren die für den Kapitalismus spezifischen und ihn charakterisierenden gesellschaftlichen Verhältnisse nur im Medium der Arbeit. Da Arbeit eine Tätigkeit ist, die sich notwendigerweise in Produkten vergegenständlicht, ist die Funktion warenförmiger Arbeit als einer gesellschaftlich vermittelnden Tätigkeit untrennbar mit dem Akt der Vergegenständlichung verbunden: in demselben Prozeß, in dem sie sich als konkrete Arbeit in besonderen Gebrauchswerten vergegenständlicht, objektiviert sich die warenproduzierende Arbeit als abstrakte Arbeit auch in gesellschaftlichen Verhältnissen.

Marx zufolge ist es eines der Merkmale der modernen – oder kapitalistischen – Gesellschaft, daß sie, weil die Beziehungen, die diese Gesellschaft in ihrem Wesen charakterisieren, durch Arbeit konstituiert werden, nur in vergegenständlichter Form existieren. Diese Beziehungen haben einen eigentümlich objektiven und formalen Charakter, sind nicht manifest gesellschaftlich, und sie sind durch die totalisierende, antinomische Dualität des Konkreten und Abstrakten, des Partikularen und homogen Allgemeinen gekennzeichnet. Die durch warenförmige Arbeit konstituierten gesellschaftlichen Verhältnisse verbinden die

²⁰ Die Klassenanalyse bleibt zwar Grundlage der Marxschen Kritik, die Kategorien Wert, Mehrwert und Kapital können als gesellschaftliche Formen aber mit Klassenkategorien nicht hinreichend analysiert werden. Eine marxistische Analyse, die auf Klassenfragen begrenzt bleibt, stellt eine gravierende soziologische Reduktion der Marxschen Kritik dar.

Menschen nicht in einer transparenten gesellschaftlichen Weise. Vielmehr konstituiert die Arbeit eine Sphäre objektivierter gesellschaftlicher Verhältnisse scheinbar ungesellschaftlichen und objektiven Charakters, die, wie wir noch sehen werden, von der gesellschaftlichen Gesamtheit der Individuen und ihrer unmittelbaren Beziehungen getrennt ist und ihnen entgegensteht. (MEW 42, 91 ff.) Weil die gesellschaftliche Sphäre, die die kapitalistische Formation charakterisiert, eine vergegenständlichte ist, kann sie mit dem Verweis auf konkrete gesellschaftliche Verhältnisse nicht angemessen erfaßt werden.

Den in der Ware vergegenständlichten zwei Formen der Arbeit entsprechen zwei Formen gesellschaftlichen Reichtums: Wert und stofflicher Reichtum. Letzterer ist eine Funktion der produzierten Produkte, ihrer Quantität und ihrer Qualität. Als eine Form des Reichtums drückt er die Vergegenständlichung verschiedener Arten der Arbeit aus, das aktive Verhältnis der Menschheit zur Natur. Für sich genommen aber konstituiert er weder die Verhältnisse zwischen Menschen noch determiniert er seine eigene Verteilung. Die Existenz stofflichen Reichtums als dominanter Form gesellschaftlichen Reichtums unterstellt deshalb die Existenz transparenter Formen gesellschaftlicher Beziehungen, die ihn vermitteln.

Der Wert dagegen ist Vergegenständlichung abstrakter Arbeit. Er ist in der Marxschen Analyse eine sich selbst verteilende Form des Reichtums: die Verteilung von Waren wird durch das bewirkt, was ihnen innezuwohnen scheint – durch den Wert. Wert ist also eine Kategorie der Vermittlung: er ist gleichzeitig eine historisch bestimmte, sich selbst verteilende Form des Reichtums und eine objektiviert, sich selbst vermittelnde Form gesellschaftlicher Beziehungen. Sein Maß ist, wie wir sehen werden, von dem des stofflichen Reichtums sehr verschieden. Darüber hinaus ist der Wert, wie bereits festgestellt, eine Kategorie der gesellschaftlichen Totalität: der Wert einer Ware ist ein individuiertes Moment der objektivierten allgemeinen gesellschaftlichen Vermittlung. Weil die gesellschaftliche Vermittlung in vergegenständlichter Form existiert, hat sie objektiven Charakter und ist nicht manifest gesellschaftlich; in ihr wird von aller Besonderheit abstrahiert und sie ist von unmittelbaren persönlichen Verhältnissen unabhängig. Aufgrund dieser Eigenschaften resultiert aus der Funktion der Arbeit als gesellschaftlicher Vermittlung ein gesellschaftliches Band, das auch

in räumlicher und zeitlicher Distanz funktioniert. Als vergegenständlichte Form abstrakter Arbeit ist der Wert eine wesentliche Kategorie der kapitalistischen Produktionsverhältnisse.

Somit ist die Ware, die Marx sowohl als Gebrauchswert als auch als Wert analysiert, die materielle Vergegenständlichung des Doppelcharakters der Arbeit im Kapitalismus – als konkrete Arbeit und als gesellschaftlich vermittelnde Tätigkeit zugleich. Sie ist das den Kapitalismus grundlegend strukturierende Prinzip: die vergegenständlichte Form des Verhältnisses sowohl der Menschen zur Natur als auch zueinander. Die Ware ist sowohl Produkt als auch gesellschaftliche Vermittlung. Sie ist kein Gebrauchswert, der Wert *hat*, sondern als materialisierte Vergegenständlichung konkreter und abstrakter Arbeit ist sie ein Gebrauchswert, der ein Wert *ist* und deshalb Tauschwert *besitzt*. Diese Gleichzeitigkeit substantieller und abstrakter Dimensionen in der Form der Arbeit und ihrer Produkte ist die Grundlage der verschiedenen antinomischen Gegensätze im Kapitalismus und liegt, wie ich zeigen werde, seinem dialektischen und letztlich widersprüchlichen Charakter zugrunde. In ihrer Doppelseitigkeit als konkret und abstrakt, als qualitativ besonders und qualitativ allgemein-homogen ist die Ware elementarster Ausdruck des Wesens des Kapitalismus. Als Gegenstand *hat* die Ware eine stoffliche Form, als gesellschaftliche Vermittlung *ist* sie eine gesellschaftliche Form.

Nachdem die ersten Bestimmungen der Marxschen kritischen Kategorien erörtert sind, sollte festgehalten werden, daß die Analyse von Ware, Wert, Kapital und Mehrwert im ersten Band des *Kapitals* ›Mikro-‹ und ›Makroebenen‹ der Untersuchung nicht scharf trennt, sondern strukturierte Praxisformen auf der Ebene der Gesellschaft als ganzer analysiert. Diese Ebene der Analyse der fundamentalen, den Kapitalismus charakterisierenden Formen gesellschaftlicher Vermittlung, erlaubt auch die Erarbeitung einer soziohistorischen Theorie der Formen von Subjektivität. Diese Theorie ist nicht-funktionalistisch und widersteht dem Versuch, das Denken allein mit Bezug auf gesellschaftliche Stellung und gesellschaftliche Interessen zu erklären. Statt dessen analysiert sie Denken – beziehungsweise, weiter gefaßt, Subjektivität – als historisch spezifische Formen gesellschaftlicher Vermittlung, das heißt als auf bestimmte Weise strukturierte Formen von

Alltagspraxis, welche die gesellschaftliche Welt konstituieren.²¹ Selbst die Philosophie, die vom unmittelbaren gesellschaftlichen Leben sehr weit entfernt zu sein scheint, kann in diesem Sinne als gesellschaftlich und kulturell konstituiert analysiert werden, so daß auch diese Denkform als Ausdruck historisch bestimmter gesellschaftlicher Formen verstanden werden kann.

Wie ich bereits angedeutet habe, kann die Entfaltung der Marxschen Kategorien auch als ein immanenter Metakommentar zur gesellschaftlichen Konstitution philosophischen Denkens im allgemeinen und der Philosophie Hegels im besonderen gelesen werden. Bei Hegel begründet sich das Absolute, die Totalität der subjektiv-objektiven Kategorien, selbst. Als die sich selbst bewegende ›Substanz‹, die das ›Subjekt‹ ist, ist es sowohl die wahre *causa sui* als auch der Endpunkt seiner eigenen Entwicklung. Im *Kapital* präsentiert Marx die grundlegenden Formen der Warengesellschaft als den gesellschaftlichen

²¹ Ich beginne in dieser Studie damit, Aspekte der subjektiven Dimension der Marxschen Theorie der Konstitution des modernen gesellschaftlichen Lebens durch bestimmte strukturierte Praxisformen zu umreißen, werde etwa Edward Sapir (1961) und Benjamin L. Whorf (1994.) Die Vorstellung, daß Sprache nicht einfach nur bereits existierende Ideen transportiert, sondern auch Subjektivität mitbestimmt, kann mit gesellschaftlichen und historischen Analysen nur von solchen Sprach- und Gesellschaftstheorien vermittelt werden, die dies durch die Art und Weise ermöglichen, wie sie ihre Gegenstände erfassen. Meine Absicht ist, zunächst eine soziohistorische Vorgehensweise zu erläutern, die sich auf die Form gesellschaftlicher Vermittlung konzentriert statt auf gesellschaftliche Gruppen, materielle Interessen usw. Ein solcher Ansatz könnte als ein Ausgangspunkt dafür dienen, das Verhältnis von Gesellschaft und Kultur in der modernen Welt auf eine Weise zu betrachten, die über den klassischen Gegensatz von Materialismus und Idealismus hinausgeht, ein Gegensatz, der sich in dem zwischen ökonomistischen bzw. soziologistischen Gesellschaftstheorien einerseits und idealistischen Diskurs- und Sprachtheorien andererseits reproduziert. Eine daraus resultierende Gesellschaftstheorie sollte aus sich heraus besser als konventionelle ›materialistische‹ Theorien in der Lage sein, die von linguistisch orientierten Theorien aufgeworfenen Streitpunkte anzusprechen. Sie verlangt jedenfalls auch von den Theorien, die das Verhältnis von Sprache und Subjektivität erörtern, daß sie Fragen historischer Spezifik und aktueller gesellschaftlicher Transformationen großen Ausmaßes anerkennen und in der Lage sind, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Kontext von Ausführungen über den Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung, den philosophischen Begriff der Substanz, die Dichotomie von Subjekt und Objekt, die Totalität, und, auf der logischen Ebene der Kategorie Kapital, die sich entfaltende Dialektik des identischen Subjekt-Objekts.²² Seine Analyse des Doppelcharakters der Arbeit im Kapitalismus als produktiver Tätigkeit und gesellschaftlicher Vermittlung zugleich gestattet ihm, diese Arbeit als eine nicht-metaphysische, historisch spezifische *causa sui* darzustellen. Weil diese Arbeit sich selbst vermittelt, begründet sie sich (gesellschaftlich) selbst und hat deshalb die Eigenschaften einer ›Substanz‹ im philosophischen Sinne. Wir haben gesehen, daß sich Marx auf die Kategorie der abstrakt menschlichen Arbeit ausdrücklich mit dem philosophischen Begriff der ›Substanz‹ bezieht und daß diese auf die Konstitution gesellschaftlicher Totalität durch die Arbeit verweist. Die Gesellschaftsform ist

²² Unter anderem von Alfred Sohn-Rethel wurde die Entstehung der Philosophie in Griechenland mit der Entwicklung der Münzprägung und der Ausweitung der Warenform im 5. und 6. Jahrhundert v. u. Z. in Zusammenhang gebracht (Sohn-Rethel 1972/1989; Thomson 1980; Müller, W. R. 1977). Sohn-Rethel unterscheidet jedoch nicht zwischen einer Situation wie der in Attika im 5. Jahrhundert, wo die Warenproduktion zwar verbreitet, jedoch keineswegs die dominierende Produktionsform war, und dem Kapitalismus: einer Situation, in der die Warenproduktion die Totalität bestimmt. Deshalb ist er nicht in der Lage, den von Georg Lukács betonten Unterschied zwischen griechischer Philosophie und modernem Rationalismus gesellschaftlich zu begründen. Die griechische Philosophie hat, Lukács zufolge, »die Phänomene der Verdinglichung zwar gekannt, aber noch nicht als universelle Formen des gesamten Seins erlebt ...; sie (ist) mit einem Fuß in dieser, mit dem anderen Fuß aber noch in einer naturwüchsig aufgebauten Gesellschaft gestanden« (1968 b, 287). Der moderne Rationalismus wird von ihm dahingehend charakterisiert, »daß er – im Laufe der Entwicklung in steigendem Maße – mit dem Anspruch auftritt, *das Prinzip* des Zusammenhangs sämtlicher Phänomene, die sich dem Leben des Menschen in Natur und Gesellschaft gegenüberstellen, entdeckt zu haben« (1968 b, 290). Doch verfährt Lukács selbst – wegen seiner Vorannahmen bezüglich der ›Arbeit‹ und der daraus resultierenden Affirmation der Totalität – nicht historisch genug in seinem Blick auf die kapitalistische Epoche: er ist außerstande, Hegels Vorstellung von der dialektischen Entfaltung des *Weltgeistes* als Ausdruck der kapitalistischen Epoche zu analysieren und interpretiert sie statt dessen als eine idealistische Variante einer den Kapitalismus transzendierenden Denkform.

eine Totalität nicht deshalb, weil sie eine Ansammlung verschiedener Partikularitäten darstellen würde, sondern weil sie durch eine allgemeine und homogene ›Substanz‹ konstituiert wird, die ihr eigener Grund ist. Da diese Totalität sich selbst begründet, sich selbst vermittelt und vergegenständlicht, existiert sie quasi-unabhängig. Wie ich zeigen werde, wird diese Totalität auf der logischen Ebene der Kategorie des Kapitals konkret und bewegt sich aus sich selbst. Der Kapitalismus, so wie ihn Marx analysierte, ist eine Form gesellschaftlichen Lebens mit metaphysischen Eigenschaften – denen des absoluten Subjekts.

Dies bedeutet nicht, daß sich Marx mit gesellschaftlichen Kategorien auf philosophische Weise auseinandersetzt. Vielmehr behandelt er philosophische Kategorien im Hinblick auf die besonderen Eigenschaften der von ihm analysierten gesellschaftlichen Formen. Für ihn werden die Eigenschaften der gesellschaftlichen Kategorien in hypostasierter Form als philosophische Kategorien ausgedrückt. Seine Analyse des Doppelcharakters der Arbeit im Kapitalismus beispielsweise behandelt Selbstbegründung als Eigenschaft einer historisch spezifischen Gesellschaftsform statt als Eigenschaft eines Absoluten. Dies legt eine historische Interpretation jener Tradition philosophischen Denkens nahe, die nach sich selbst begründenden ersten Prinzipien als Ausgangspunkt verlangt. Die Marxschen Kategorien begreifen, wie die von Hegel, die Konstitution von Subjekt und Objekt auch als Entfaltung eines identischen Subjekt-Objekts. Bei Marx wird letzteres jedoch als Ausdruck der kategorialen Formen der gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus bestimmt, die in der Dualität der warenförmigen Arbeit begründet sind. Was Hegel mit dem Totalitätsbegriff zu erfassen versuchte, ist für Marx gerade nicht absolut und ewig, sondern historisch. Tatsächlich existiert eine *causa sui*, aber sie ist gesellschaftlich und nicht der wahre Endpunkt ihrer eigenen Entwicklung. Das heißt, es gibt gar keinen finalen Punkt: die Aufhebung des Kapitalismus würde die Abschaffung – und nicht die Realisierung – der ›Substanz‹, also der Rolle der Arbeit bei der Konstitution gesellschaftlicher Vermittlung, und somit die Abschaffung der Totalität bedeuten.

Zusammengefaßt: Die Darlegungen des Marxschen Spätwerks, daß die Arbeit das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens darstelle, beziehen sich nicht einfach auf die Tatsache, daß die materielle Produktion immer eine Vorbedingung gesellschaftlichen Lebens ist. Noch weniger

unterstellen sie, die Produktion sei die historisch besondere, bestimmende Sphäre der kapitalistischen Zivilisation – wenn unter Produktion nur die von Gütern verstanden wird. Generell sollte die kapitalistische Produktionssphäre nicht allein als stofflich vermittelte Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur verstanden werden. So offensichtlich wahr es ist, daß der durch die Arbeit bewirkte ›Stoffwechsel‹ mit der Natur eine Existenzbedingung jeder Gesellschaft darstellt, so wird eine Gesellschaft aber auch durch den Charakter ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Marx zufolge ist der Kapitalismus durch den Umstand charakterisiert, daß seine fundamentalen gesellschaftlichen Verhältnisse von der Arbeit konstituiert werden. Arbeit im Kapitalismus vergegenständlicht sich aber nicht nur in materiellen Produkten – das gilt in allen Gesellschaftsformationen –, sondern ebenso in objektivierten gesellschaftlichen Verhältnissen. Kraft ihres Doppelcharakters konstituiert die Arbeit als Totalität eine objektive, quasi-natürliche gesellschaftliche Sphäre, die nicht auf die Summe unmittelbarer gesellschaftlicher Verhältnisse reduziert werden kann, sondern die, wie wir sehen werden, der Gesamtheit der Individuen und Gruppen als ein abstraktes Anderes entgegensteht. Anders gesagt, der Doppelcharakter warenförmiger Arbeit besteht darin, daß die Sphäre der Arbeit im Kapitalismus Verhältnisse vermittelt, die in anderen Formationen als eine Sphäre transparenter gesellschaftlicher Interaktion existieren. Dadurch konstituiert sie eine quasi-objektive gesellschaftliche Sphäre. Ihr Doppelcharakter bedeutet, daß Arbeit im Kapitalismus einen gesellschaftlich synthetisierenden Charakter hat, den sie in anderen Formationen nicht besitzt.²³ *Nicht* Arbeit als solche konstituiert Gesellschaft, *wohl aber* Arbeit im Kapitalismus.

²³ Wie aus meinen weiteren Ausführungen hervorgehen wird, zeigt die Analyse des Doppelcharakters warenproduzierender Arbeit, daß *beide* nach dem Erscheinen von Jürgen Habermas' *Erkenntnis und Interesse* herausbildenden Positionen in der Auseinandersetzung – ob Arbeit eine gesellschaftliche Kategorie sei, die genügend synthetische Kraft hat, all das zu erfüllen, was Marx von ihr verlangt, oder ob die Arbeitssphäre konzeptionell durch eine Interaktionssphäre ergänzt werden müsse – sich auf eine undifferenzierte, transhistorische Manier mit Arbeit auseinandersetzen, statt mit der spezifisch und historisch einzigartig synthetisierenden Struktur der Arbeit im Kapitalismus, wie sie die Kritik der politischen Ökonomie analysiert.

Abstrakte Arbeit und Entfremdung

Die objektive und verallgemeinerte Qualität der für den Kapitalismus wesentlichen gesellschaftlichen Verhältnisse besteht Marx zufolge darin, eine Totalität zu konstituieren. Sie kann aus einer einzigen strukturierenden Form, der Ware, heraus entfaltet werden. Dies ist eine wichtige Dimension der Darstellung im *Kapital*, die die zentralen Merkmale der kapitalistischen Gesellschaft aus dieser Grundform theoretisch rekonstruieren will. Von der Kategorie Ware sowie der Arbeit als gesellschaftlicher Vermittlung ausgehend, entwickelt Marx, indem er die Kategorien Geld und Kapital entfaltet, weitere Bestimmungen der kapitalistischen Totalität. Dabei zeigt er, daß die für den Kapitalismus charakteristische, durch Arbeit vermittelte Form gesellschaftlicher Verhältnisse nicht bloß eine gesellschaftliche Matrix konstituiert, innerhalb der die Individuen ihren Platz finden und miteinander in Beziehung treten. Sondern diese Vermittlung, die zunächst als Mittel (zum Erwerb von Produkten Anderer) analysiert wird, nimmt zudem ein Eigenleben an: Sie existiert gleichsam unabhängig von den sie vermittelnden Individuen. Sie entwickelt sich zu einer Art objektivem System über den Individuen und gegen sie und bestimmt zunehmend die Ziele und Mittel menschlicher Tätigkeit.²⁴

Es ist wichtig festzuhalten, daß Marx die Existenz dieses gesellschaftlichen ›Systems‹ nicht auf begrifflich verdinglichte Weise ontologisch voraussetzt. Statt dessen gründet er die systemhafte Qualität der fundamentalen Strukturen des modernen Lebens in bestimmten Formen gesellschaftlicher Praxis. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Kapitalismus in seinen Grundzügen definieren, haben ›objektiven‹ Charakter und konstituieren ein ›System‹, weil sie durch die Arbeit als einer historisch besonderen, gesellschaftlich vermittelnden Tätigkeit konstituiert werden, das heißt durch eine abstrakte, homo-

²⁴ In dieser Studie nicht behandeln werde ich die Frage nach der Beziehung zwischen der Konstitution der kapitalistischen Gesellschaft – als einer gesellschaftlichen Totalität mit innerer historischer Dynamik – und der zunehmenden Differenzierung verschiedener Sphären des gesellschaftlichen Lebens. (Zu einer Annäherung an dieses Problem vgl. Lukács (1968 b).)

Wert und Geschlechterverhältnis

von Roswitha Scholz

In der bisherigen marxo-feministischen Debatte blieb das Verhältnis von Wertform der Ware und Geschlechterverhältnis auf der theoretischen Meta-Ebene stets unterbelichtet. "Der Wert" wurde als eine geschlechtsneutrale Kategorie und die geschlechtliche Hierarchie bloß als sekundäres oder paralleles Verhältnis verstanden. Demgegenüber soll im folgenden thesenhaft (und insofern notwendigerweise unvollständig, da ohne Nachweis der Erkenntnisschritte) die Theorie der "Wert-Abspaltung" dargestellt werden, die ein Versuch ist, Wert und Geschlechterverhältnis auf derselben Abstraktionsebene als ein dialektisch vermitteltes Gesamtverhältnis zu begreifen. Dabei schließe ich einerseits an die Gesellschaftstheorie Adornos und andererseits an die Wertkritik der "Krisis"-Gruppe an, insbesondere an deren kategoriale Kritik des Arbeitsbegriffs. Diese theoretischen Positionen sollen durch die Theorie der Wert-Abspaltung im Sinne einer Kritik des Androzentrismus gewendet werden, um zu einer kritischen Meta-Theorie zu gelangen, die auch analytische Kraft für die (postmodernen) Zeitverhältnisse beanspruchen kann.

1.

Das asymmetrische Geschlechterverhältnis ist in theoretischer Hinsicht m.E. beschränkt auf die Moderne zu untersuchen. Dies soll nicht heißen, daß dieses Verhältnis keine Geschichte hat; allerdings nimmt es erst mit der Verallgemeinerung der Warenproduktion eine gänzlich neue Qualität an. Frauen sollen nun primär für den minderbewerteten Reproduktionsbereich, Männer für die Produktionssphäre, die Öffentlichkeit (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft) zuständig sein. Ich widerspreche damit allen Auffassungen, die das Geschlechterverhältnis im Kapitalismus letzten Endes als vorkapitalistischen Rest sehen. So taucht etwa die Kleinfamilie, wie wir sie kennen, erst im 18. Jhd. auf; ebenso bildet sich die gesellschaftliche Aufspaltung in eine öffentliche und eine private Sphäre in unserem Sinne erst seit der Neuzeit heraus. Nicht bloß die Wertvergesellschaftung als solche nahm in diesem Zeitraum ihren historischen Lauf, sondern es kam dabei vielmehr eine geschlechtliche Dynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse in Gang, deren Grundprinzip die Wert-Abspaltung ist.

2.

Mit Wert-Abspaltung ist dabei im Kern gemeint, daß bestimmte Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften, Haltungen (Emotionalität, Sinnlichkeit, Fürsorglichkeit u.ä.) vom Wertverhältnis, dem System der abstrakten Arbeit, abgespalten und zum "weiblichen Lebenszusammenhang" gemacht werden. Diese "weiblichen" Reproduktionstätigkeiten haben so einen anderen Charakter als die abstrakte Arbeit und können deshalb nicht einfach unter den Arbeitsbegriff subsumiert werden. Sie sind gewissermaßen der Schatten, den der Wert wirft, und der durch das Marxsche Begriffsinstrumentarium nicht erfaßt werden kann. Sie sind notwendig mit dem Wert gesetzt, gehören notwendig zu ihm, andererseits befinden sie sich jedoch außerhalb desselben und sind dessen Voraussetzung. In diesem Zusammenhang übernehme ich von F. Haug die Erkenntnis, daß es im Kapitalismus einerseits eine abstrakte "Zeitsparlogik" gibt,

die prinzipiell der Produktionssphäre (der betriebswirtschaftlichen Vernutzungslogik entsprechend) zuzuordnen ist, und andererseits eine Logik der "Zeitverausgabung", die dem "weiblichen" Reproduktionsbereich entspricht. Im Gegensatz zu Haug, die noch wesentlich im altmarxistischen Kontext argumentiert (vgl. Haug, 1996), sehe ich darin jedoch eine kategoriale Kritik des positiven marxistischen Arbeitsbegriffs angelegt, der eben gerade nicht für die abgespaltene Logik der "Zeitverausgabung" eingeklagt werden kann.

Wert (abstrakte Arbeit) und Abspaltung stehen so in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Das eine kann nicht aus dem anderen subsumierend abgeleitet werden, sondern beide Momente eines geschlechtlich-gesellschaftlichen Gesamtverhältnisses gehen auseinander hervor. Insofern kann die Wert-Abspaltung auch als übergeordnete Logik begriffen werden, die über die warenförmigen Binnenkategorien hinausgeht. Exakt in diesem Sinne ist sodann ein kritisches Meta-Verständnis von kapitalistischer Vergesellschaftung zu gewinnen und nicht allein über den "Wert" und dessen Binnenstruktur (Wertform-Ableitungen).

Betont werden muß dabei jedoch, daß die scheinbar unmittelbar gegebene Sinnlichkeit, persönliche Zuwendung usw. im Reproduktionsbereich, die Vermittlung des Konsums und die damit verbundenen Tätigkeiten ebenso wie die Bedürfnisse, die hier befriedigt werden, selbst historisch gewordene Momente sind. Sie dürfen nicht als unmittelbar-natürliche mißverstanden werden, auch wenn Essen, Trinken, Lieben usw. nicht nur in Symbolisierungen aufgeht, wie dies Vulgärkonstruktivismen behaupten.

Die Kategorien zur Kritik der politischen Ökonomie reichen jedoch noch in anderer Hinsicht nicht aus. Die Wert-Abspaltung impliziert auch ein spezifisches (sozial-)psychologisches Verhältnis. Bestimmte minderbewertete Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, Verstandes- und Charakterschwäche etc.) werden "der Frau" zugeschrieben und von der männlich-modernen Subjektivität abgespalten. Umgekehrt haben sich auch Frauen nicht selten selber mit diesen Zuordnungen identifiziert. Derartige geschlechtsspezifische Zuschreibungen charakterisieren wesentlich die symbolische Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats. Es gilt also, über den sozial-ökonomischen Zusammenhang hinaus sowohl die sozialpsychologische als auch die kulturell-symbolische Dimension zu berücksichtigen. Gerade auch auf diesen Ebenen erweist sich die Wert-Abspaltung als Formprinzip des warenproduzierenden Patriarchats.

3.

Dabei gehe ich (wiederum mit F. Haug) davon aus, daß das warenproduzierende Patriarchat als ein bestimmtes "Zivilisationsmodell" aufzufassen ist, modifiziere ihre Überlegungen allerdings gemäß der Wert-Abspaltungsthese (vgl. Haug, 1996, S. 229 ff.). Wie im Grunde hinlänglich bekannt, zeichnet sich die symbolische Ordnung des warenproduzierenden Patriarchats demnach durch folgende Annahmen aus: Politik und Ökonomie sind dem Mann zugeordnet; männliche Sexualität wird z.B. als subjektiv, aggressiv, gewaltsam u.ä. angenommen; Frauen firmieren dagegen als Objekt, als reine Körper. Der Mann wird so als Mensch/Geistmann/Körperüberwinder gesehen, die Frau dagegen als Nichtmensch, als Körper. Der Krieg ist männlich konnotiert, Frauen dagegen gelten als friedfertig, passiv, willenlos, geistlos. Männer müssen nach Ruhm, Tapferkeit, unsterblichen Werken streben.

Frauen obliegt die Sorge um die Einzelnen wie für die Menschheit. Dabei werden ihre Taten gesellschaftlich minderbewertet und in der Theoriebildung vergessen, wobei in der Sexualisierung der Frau ihre Unterordnung unter den Mann beschlossen liegt und ihre gesellschaftliche Marginalisierung eingeschrieben ist. Der Mann wird als Held und als werktätig gedacht. Dabei muß Natur produktiv unterworfen, beherrscht werden. Der Mann befindet sich ständig im Wettstreit mit anderen. Diese Vorstellung bestimmt auch die Vorstellungen von der modernen Gesellschaft insgesamt.

Mehr noch: Leistungsfähigkeit- und willigkeit, rationelle, "wirtschaftliche", effektive Zeitverausgabung bestimmen das Zivilisationsmodell auch in seinen objektiven Strukturen als Gesamtzusammenhang, in seinen Mechanismen, seiner Geschichte, wie in den Handlungsmaximen der Individuen. Insofern könnte auch etwas reißerisch und zugespitzt formuliert werden: Der Wert ist der Mann. Das warenproduzierende Zivilisationsmodell hat somit Frauenunterdrückung, die Marginalisierung von Frauen sowie damit gleichzeitig eine Vernachlässigung des Sozialen und der Natur zur Voraussetzung. Somit sind Subjekt-Objekt, Geist-Natur, Herrschaft-Unterwerfung, Mann-Frau typische Dichotomien, antagonistische Gegensätze des warenproduzierenden Patriarchats. Festzuhalten gilt dabei ebenfalls: Abstrakte Arbeit, "Hausarbeit" und einschlägige Kulturmuster von Männlichkeit und Weiblichkeit bedingen sich gegenseitig. Es ist unsinnig, hier zu fragen, ob zuerst die Henne oder das Ei da war. Auf einer solchen unsinnigen Fragestellung beharren jedoch Dekonstruktivistinnen, wenn sie darauf bestehen, daß Männlichkeit und Weiblichkeit zunächst einmal kulturell hergestellt werden müssen, bevor eine geschlechtliche Verteilung von Tätigkeiten erfolgt (vgl. Gildemeister/Wetter, 1992, S. 214 ff.), aber auch F. Haug, wenn sie umgekehrt in ontologisierender Weise annimmt, daß sich im Laufe der (Menschheits-)Geschichte an die geschlechtliche Arbeitsteilung, die im Grunde als Basis gedacht ist, kulturelle Bedeutungen heften (vgl. Haug, 1996, S. 127 f.).

4.

Demnach kann auch nicht gemäß dem traditionellen Basis-Überbau-Schema davon ausgegangen werden, daß die materielle Ebene der geschlechtlichen Arbeitsteilung den Primat hat. Vielmehr sind das materielle, das kulturell-symbolische und das sozialpsychologische Moment auf derselben Relevanzebene anzusiedeln. Die kulturellsymbolische Dimension, wie sich kollektive Vorstellungen darüber herausbilden, was Männer und Frauen sind, erschließt sich z.B. über Diskursanalysen in Anschluß an Foucault (so etwa in den Arbeiten von Hilge Landweer, Claudia Honegger und Barbara Duden); die (sozial)psychologische Seite des Mann-Seins, Frau-Seins und Werdens der kapitalistisch-patriarchalen Individuen läßt sich mit einem psychoanalytischen Instrumentarium erfassen.

Überhaupt geht es darum, sowohl die Beschränkungen der verschiedenen Ansätze (z.B. das behavioristische Menschenbild, den Positivismus und die Machtontologie bei Foucault) aufzuzeigen, als auch gleichzeitig ihrer objektiven Berechtigung nachzukommen, die sie in einer verdinglichten, disparaten und fragmentierten Gesellschaft haben. Es kann also nicht um ein ableitungslogisches Vorgehen bei der Integration der verschiedenen Ansätze gehen. Gerade in der Postmoderne müssen entsprechende Zwangsvereinheitlichungen mit Adorno in Frage gestellt werden. Vielmehr ist es notwendig, zu "synthetisieren ohne eindimensional zu systematisieren", wie die Adorno-Schülerin Regina Becker-Schmidt richtig sagt, ohne

daß die erkenntnistheoretischen Prämissen gleichgemacht werden; ansonsten ist Becker-Schmidt mit ihrer falschen Ontologisierung des Tausches und damit des hierarchischen Geschlechterverhältnisses allerdings weit von der Theorie der Wert-Abspaltung entfernt (Becker-Schmidt, 1987, S. 214).

5.

Im warenproduzierenden modernen Patriarchat bilden sich — wie schon gesagt — ein öffentlicher Bereich, der seinerseits verschiedene Sphären umfaßt (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft usw.), und ein Privatbereich heraus, wobei Frauen in erster Linie dem Privatbereich zugeordnet werden. Diese verschiedenen Bereiche sind einerseits relativ autonom, auf der anderen Seite bedingen sie sich aber wechselseitig (dem allgemeinen Wert-Abspaltungsverhältnis entsprechend). Entscheidend ist nun, daß die Privatsphäre nicht als eine bloße Emanation des "Werts" angesehen werden kann, sondern eben ein abgespaltener Bereich ist. Die Wertvergesellschaftung braucht eine Sphäre, in die Tätigkeiten, wie Hege, Pflege, "Liebe" abgeschoben werden, und die der Wertlogik/Zeitsparlogik mit deren Moral von Konkurrenz, Profit, Leistung entgegengesetzt ist. Aus diesem Verhältnis zwischen Privatsphäre und öffentlichem Bereich ist auch die Existenz von männerbündischen Strukturen zu erklären, die sich auf den Affekt gegen das "Weibliche" gründen. So sind Staat und Politik über die Prinzipien von "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" seit dem 18. Jahrhundert männerbündisch konstituiert.

Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß das Patriarchat säuberlich getrennt in den solcherart aufgespaltenen Sphären "sitzt". Frauen waren schon immer auch z.B. im Erwerbsbereich tätig. Dennoch zeigt sich die Abspaltung auch hier, sind Frauen in den öffentlichen Sphären als minderbewertete situiert, verdienen sie weniger als Männer, ist ihnen der Weg in obere Etagen weithin versperrt usw. All dies verweist auf die Wert-Abspaltung als Formprinzip auf einem entsprechend hohen Abstraktionsniveau, d.h. das Wirken der Wert-Abspaltung geht durch alle Ebenen und Bereiche, also auch durch die verschiedenen Bereiche der Öffentlichkeit.

6.

Somit verbietet sich ein identitätslogisches Vorgehen in doppelter Hinsicht — sowohl die Übertragung (Rückprojektion) von Mechanismen, Strukturen, Merkmalen des warenproduzierenden Patriarchats auf nichtwarenproduzierende Gesellschaften als auch ein In-Eins-Setzen verschiedener Ebenen, Sphären, Bereiche im warenproduzierenden Patriarchat selbst, das von qualitativen Unterschieden absieht. Dabei ist von der Basisstruktur der Wert-Abspaltung auszugehen, die mit einem identitätslogischen Denken korrespondiert, und nicht bloß vom "Wert" als solchem. Denn entscheidend ist nicht einfach, daß es — unter Absehen von verschiedenen Qualitäten — das gemeinsame Dritte (die durchschnittliche Arbeitszeit, die abstrakte Arbeit) ist, die gewissermaßen hinter der Äquivalenzform des Geldes steht, sondern daß der Wert es seinerseits noch einmal nötig hat, die Hausarbeit, das Lebensweltliche, das Sinnliche, Emotionale, Nicht-Begriffliche, Nicht-Eindeutige, als minderwertig zu betrachten und abzuspalten.

Dabei ist die Abspaltung des Weiblichen jedoch nicht deckungsgleich mit dem bloß Nicht-Identischen bei Adorno; stattdessen stellt sie eben die "dunkle" Rückseite des Werts selber dar. Damit ist die Abspaltungsform allerdings Voraussetzung dafür, daß das Kontingente, Nicht-Regelhafte, das Nicht-Analytische, mit wissenschaftlichen Mitteln nicht Erfassbare in den männlich dominierten Bereichen von Wissenschaft, Ökonomie und Politik weithin unterbelichtet bleibt; also ein klassifizierendes Denken federführend ist, das nicht die besondere Qualität, die Sache selbst in Augenschein nehmen kann und damit einhergehende Differenzen, Brüche, Ambivalenzen, Ungleichzeitigkeiten usw. wahrnehmen und auszuhalten vermag.

Umgekehrt bedeutet dies für die "vergesellschaftete Gesellschaft", um hier eine Formulierung Adornos zu verwenden, allerdings genauso, daß die genannten Ebenen und Bereiche nicht bloß als "reale" irreduzibel aufeinander bezogen werden müssen, sondern gleichermaßen, daß sie in ihrer objektiven "inneren" Verbundenheit — eben gemäß der basalen Ebene der Wert-Abspaltung als Formprinzip der gesellschaftlichen Totalität, das Gesellschaft überhaupt sowohl auf der Wesens- als auch auf der Erscheinungsebene konstituiert — betrachtet werden müssen. Dabei weiß die Theorie der Wert-Abspaltung zugleich immer auch um ihre Grenzen als Theorie.

7.

Dementsprechend darf wiederum keine lineare Betrachtungsweise gewählt werden, wenn es um die warenförmig-patriarchale Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen geht. Diese Entwicklung hat nicht in allen Gesellschaften in derselben Weise stattgefunden, bis hin zu (vormals) geschlechtssymmetrischen Gesellschaften, die die modernen Geschlechtervorstellungen bis heute nicht bzw. nicht gänzlich übernommen haben (vgl. z.B. Weiss 1995). In diesem Zusammenhang muß auch berücksichtigt werden, daß sich das Geschlechterverhältnis und die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit selbst innerhalb der abendländisch-modernen Geschichte nicht immer gleich darstellen. Erst im 18. Jhd. bildete sich das moderne "System der Zweigeschlechtlichkeit" (Carol Hagemann-White) heraus und kam es zu einer "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Karin Hausen); vorher wurden Frauen dagegen eher als — gewissermaßen — bloß andere Variante des Mann-Seins betrachtet.

Deshalb wird in den Sozial- und Geschichtswissenschaften neuerdings auch von der Institution eines "Ein-Geschlechtmodells" in vorbürgerlichen Zeiten ausgegangen. So sah man etwa in der Vagina einen nach innen gestülpten Penis (Laquer, 1996). Obwohl Frauen auch damals als minderwertig galten, hatten sie über informelle Wege noch viele Möglichkeiten, Einfluß zu nehmen, solange sich eine moderne Öffentlichkeit im großen Maßstab noch nicht herausgebildet hatte. Der Mann hatte in vormodernen Gesellschaften eher eine symbolische Vorrangstellung, wie Heintz/Honegger zeigen. Frauen wurden noch nicht ausschließlich als Hausfrau und Mutter definiert, wie dies ab dem 18. Jhd. der Fall war. Der weibliche Beitrag zur materiellen Reproduktion wurde in agrarischen Gesellschaften ähnlich wichtig erachtet wie der des Mannes (vgl. Heintz/Honegger, 1981). War das moderne Geschlechterverhältnis mit den entsprechenden polaren Geschlechterzuweisungen zunächst auf das Bürgertum beschränkt, so breitete es sich mit der Verallgemeinerung der

Kleinfamilie allmählich auf alle Klassen und Schichten aus; mit einem letzten Schub der fordistischen Entwicklung in den 50er Jahren.

Die Wert-Abspaltung ist somit keine starre Struktur, wie sie bei manchen soziologischen Strukturmodellen anzutreffen ist, sondern ein Prozeß. Sie ist also nicht als statisch und als immer dieselbe zu begreifen. In der Postmoderne zeigt sie wiederum ein neues Gesicht. Frauen gelten nun als "doppelt vergesellschaftet", wie Becker-Schmidt sagt, d.h. sie sind für Familie und Beruf gleichermaßen zuständig, auch in biographischer Versetzung. Das neue daran ist jedoch nicht dieses Faktum schlechthin (ein großer Teil von Frauen war auch früher schon irgendwie berufstätig), sondern daß diese Tatsache im Zuge der Veränderungen in den letzten Jahrzehnten und die damit einhergehenden strukturellen Widersprüche nun "auffallen".

Dabei muß prinzipiell von einer Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft ausgegangen werden: die Individuen gehen einerseits niemals in den objektiven Strukturen und den Vorstellungen der symbolischen Ordnung auf, andererseits wäre jedoch auch die Annahme verfehlt, daß diese Strukturen und kulturellsymbolischen Deutungsmuster ihnen bloß äußerlich gegenüberstehen. Schließlich konstituieren die Individuen diese gesellschaftlich-kulturellen Strukturen selbst mit, auch wenn sie ihnen dann als verselbständigtes System gegenübertreten — so geraten die Widersprüche der "doppelten Vergesellschaftung" mit einer Differenzierung der Frauenrolle im Zuge von Individualisierungstendenzen in der Postmoderne erst voll ins Blickfeld. Demgemäß ist die Frau, die "alles will", heute längst fester Bestandteil der Werbung. Diskursanalysen von zeitgenössischen Filmen, Werbung, Romanen usw. würden wohl ergeben, daß Frauen längst nicht mehr bloß als Hausfrau und Mutter gesehen werden. Deshalb ist es übrigens nicht nur müßig, sondern sogar höchst fragwürdig, wenn etwa Judith Butler den modernen Geschlechterdualismus dekonstruieren zu müssen glaubt. Sie sieht in der internen Subversion der Geschlechterdichotomie durch wiederholende parodistische Praktiken, wie sie in schwulen und lesbischen Subkulturen anzutreffen sind, eine Möglichkeit, die Geschlechtsidentität radikal unglaubwürdig zu machen (vgl. Butler, 1991). Das Problem dabei ist jedoch, daß etwas karikierend unglaubwürdig gemacht werden soll, das längst obsolet ist. Es haben längst Realdekonstruktionen stattgefunden, ablesbar etwa an der "doppelten Vergesellschaftung" von Frauen, aber auch an der Kleidung, dem Habitus von Männern und Frauen u.ä., ohne daß jedoch — und das ist entscheidend — die Geschlechterhierarchie deswegen prinzipiell verschwunden wäre. Es hat keine Aufhebung der basalen Wert-Abspaltungsform stattgefunden, sondern nur eine Fragmentierung und Individualisierung. Anstatt daß Butler die modernen und die postmodernen Geschlechtervorstellungen in Frage stellt, affirmiert sie bloß die schlechte postmoderne (Geschlechter)realität. Das rein kulturalistische Konzept gibt so keine Antwort auf aktuelle Fragen. Vielmehr wird das eigentliche Problem des hierarchischen Geschlechterverhältnisses in der Postmoderne, das sich nicht zuletzt in der (pseudo)zwitterigen Frau zeigt, im Grunde mit progressiver Attitüde als Lösung kredenzt.

8.

Entscheidend bei der Bestimmung des postmodernen Geschlechterverhältnisses ist es nun, auf einer Dialektik zwischen Wesen und Erscheinung zu bestehen; d.h. Veränderungen des

Geschlechterverhältnisses müssen selbst aus Mechanismen und Strukturen der Wert-Abspaltung verstanden werden, die als Formprinzip weiterhin alle gesellschaftlichen Bereiche und Ebenen bestimmt. Dabei untergraben vor allem die Produktivkraftentwicklung und die Marktdynamik, die eben selbst auf der Wert-Abspaltung in diesem Sinne beruhen, ihre eigene Voraussetzung, indem sie bewirken, daß Frauen sich ein gutes Stück von ihrer traditionellen Rolle entfernen. So wurden seit den 50er Jahren immer mehr Frauen in den Erwerbsprozeß eingebunden, u.a. bedingt durch Rationalisierungsprozesse im Haushalt, die Möglichkeit zur Verhütung usw. So haben Frauen mit den Männern bildungsmäßig gleichgezogen und es kann beobachtet werden, daß auch Mütter zunehmend berufstätig sind usw. (vgl. Beck, 1986, S. 174 ff.). Insofern hat freilich auch die "doppelte Vergesellschaftung" gegenüber früheren Zeiten eine Veränderung erfahren. Sie gibt nun das gesellschaftliche Leitbild auf einem höheren Niveau ab, auch für das Identitätsverständnis der Frauen selbst.

Obwohl also Frauen erheblich stärker in die "offizielle" Gesellschaft integriert worden sind, sind sie dennoch immer noch primär für Haushalt und Kinder zuständig; und an ihrer subalternen, minderbezahlten usw. Stellung innerhalb der öffentlichen Sphären hat sich durch ihre verstärkte Einbeziehung in dieselbe ebenfalls nichts geändert. Die Wert-Abspaltungsstruktur hat sich somit gewandelt, sie ist aber prinzipiell noch da. In diesem Zusammenhang spricht einiges dafür, daß wir vermutlich wieder auf ein "Ein-Geschlechtmodell" zugehen (Frauen sind Männer, nur anders), das allerdings durch den klassisch-modernen Wert-Abspaltungsprozeß hindurchgegangen ist; es hat somit ein anderes Gesicht als das "Ein-Geschlechtmodell" in vormodernen Zeiten (vgl. Hauser, 1986).

Die alten Geschlechterverhältnisse sind dem "Turbo-Kapitalismus" mit seiner rigorosen Flexibilitätsanforderung nicht mehr angemessen; es kommt zur Ausbildung von Zwangs-Flexi-Identitäten, die sich geschlechtsspezifisch jeweils anders darstellen (vgl. etwa Schultz, 1994). Das alte Frauenbild ist obsolet, die doppelt vergesellschaftete Frau steht auf der Tagesordnung. Mehr noch: Neuere Analysen zum Thema "Globalisierung und Geschlechterverhältnis" legen die Schlußfolgerung nahe, daß nach einer Zeit, in der es so scheinen konnte (oder auch tatsächlich so war), als hätten sich Frauen systemimmanent immer mehr Freiräume und Chancen ergattert, im Zuge von Globalisierungsprozessen eine Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats im Weltmaßstab kommt, wobei freilich auch hier die verschiedenen gesellschaftlich-kulturellen Kontexte in verschiedenen Weltregionen berücksichtigt werden müssen.

Für einen großen Teil der Bevölkerung auch hierzulande bedeutet dies, daß sie vermutlich in Verhältnissen leben werden, wie wir sie aus den (Schwarzen-)Ghettos in den USA oder den Slums aus Drittweltländern kennen: Frauen sind für Geld und (Über)leben zuständig. Sie werden zunehmend in den (Welt-)markt integriert, ohne eine Chance zur eigenen Existenzsicherung zu bekommen. Sie ziehen die Kinder unter Heranziehung von weiblichen Verwandten und Nachbarinnen auf. Die Männer kommen und gehen, hangeln sich von Job zu Job und von Frau zu Frau, die sie womöglich noch miternährt. Der Mann hat nicht mehr die Rolle des Familienernährers (vgl. Schultz, 1994). Weil keine Bewegungen mit emanzipativem Anspruch existieren, kommt es zu keiner Aufhebung der traditionellen Geschlechterverhältnisse, des Werts, der abstrakten Arbeit, der Hausarbeit usw., sondern die Wert-Abspaltung löst sich gewissermaßen bloß aus den starren institutionellen

Halterungen der Moderne. Gerade insofern "verwildert" das warenproduziernde Patriarchat unter prinzipieller Beibehaltung des hierarchischen Geschlechterverhältnisses. In diesem Zusammenhang nimmt auch die (männliche) Gewalt auf den verschiedensten sozialen Ebenen zu. Damit steht freilich das westlich-patriarchale Zivilisationsmodell prinzipiell zur Disposition.

Es kommt dabei natürlich auch zu Veränderungen in der psychischen Befindlichkeit von Frauen. In der Postmoderne bildet sich ein "gleichgeschlechtlicher Gefühlscode" heraus, der dem "alten Code der Männer" entspricht, wie Kornelia Hauser in dem bereits erwähnten Aufsatz im Anschluß an Arlie Hochschild konstatiert (Hauser, 1996, S. 21) — allerdings im Kontext von Einschätzungen, die im Gegensatz zu der meinen optimistisch sind. Dennoch müssen auch hier die alten Affektstrukturen nachwirken, käme es andernfalls doch nicht weiterhin zur Übernahme von Reproduktionstätigkeiten durch Frauen auch noch in postmodernen Ein-Geschlecht-Verhältnissen.

Zwar klagt der "Turbokapitalismus" geschlechtsspezifische Flexi-Zwangsideologien ein, andererseits kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, daß das dementsprechende postmoderne Ein-Geschlecht-Modell für den gegenwärtigen Kapitalismus einfach bloß funktional ist; dreht er doch selber gleichzeitig zunehmend durch und zerstört seine eigene irrationale Rationalität im "Kollaps der Modernisierung" (Robert Kurz). Die doppelte Vergesellschaftung der individualisierten Frau ist unter diesem Aspekt höchstens in einem paradoxen Sinne als Funktionalität des warenproduzierenden Patriarchats in seinem Verfall zu sehen. So werden z.B. Selbsthilfegruppen in der Dritten Welt vor allem von Frauen getragen, wobei gesagt werden muß, daß generell Reproduktionstätigkeiten in Zeiten der Just-in-time-Orientierung noch mehr ins Hintertreffen geraten als vorher. Sie werden gewissermaßen als gesellschaftlicher Restmüll vor allem den doppelt belasteten Frauen zugewiesen (vgl. Schultz, 1994).

9.

Manche halten nun die von mir geforderte Spannung zwischen Wesen (der Wert-Abspaltung) und Erscheinung (der Veränderungen des Geschlechterverhältnis in der Postmoderne, wie ich sie skizziert habe) nicht aus, wenn sie wie etwa Christel Dormagen kurzerhand die Gegenwartsdiagnose "Patriarchat ade" stellen und dabei positivistisch verkürzt der (auch weiblichen) Wohlstands-Individualisierung in den Metropolen bis zu den 90er Jahren, also der Erscheinungsebene, auf den Leim gehen (Dormagen, 1994). Zur Diagnose der "Verwilderung des Patriarchats" in der Postmoderne bei einer weiteren Verschlechterung der ökonomischen Lage können sie so nicht kommen. Die Folie für derartige Einschätzungen stellt im Grunde immer noch die 50er Jahre-Hausfrau als Kontrastpunkt dar; eine adäquate Analyse des postmodernen Geschlechterverhältnisses unterbleibt.

Mir geht es stattdessen darum, vor dem Hintergrund der Wert-Abspaltungsform sowohl das moderne als auch das postmoderne Geschlechterverhältnis einer Kritik zu unterziehen und aufzuzeigen, daß kein Weg an der grundsätzlichen Kritik der basalen Struktur und damit des warenproduzierend-patriarchalen Zivilisationsmodells überhaupt vorbeiführt; eine Kritik, die in einer rein soziologistischen Betrachtung des Geschlechterverhältnisses nicht aufgeht,

geschweige denn in einem partikularen Interessenstandpunkt von "Frauen". In diesem Zusammenhang könnten Frauen — jetzt mal rein fiktiv — noch so viel systemimmanente "Gleichheit" in einem empirischen Sinn erreicht haben, all dies würde die Kritik an der Wert-Abspaltungsform als negativer Totalität nicht aushebeln. Es ist m.E. pervers, wenn die Welt "ringsherum zusammenbricht", die Emanzipationschancen von Frauen im Zuge der Globalisierung zu beschwören, wie dies manche Genderforscherinnen tun, denen es völlig egal ist, daß diese "Chancen" sich immer schon nur in extremen Gewinner-Verlierer-Verhältnissen darstellen, also innerhalb des zerfallenden warenproduzierendpatriarchalen Systems mit seiner destruktiven Dynamik für Mensch und Natur.

Literatur

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M., 1986.

Becker-Schmidt, Regina: Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. In: Beer, Ursula: Geschlecht — Klasse. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld, 1987, 214 — 167.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M., 1991.

Dormagen, Christel: Mond und Sonne. Über die Aufhebung der Geschlechter, Hamburg, 1994.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Reifizierung von Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen — Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg i.Br., 1992, 201 — 255.

Haug, Frigga: Knabenspiele und Menschheitsarbeit. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Haug, Frigga: Frauen-Politiken, Berlin; Hamburg, 1996, 125 — 155.

Hauser, Kornelia: Die Kulturoisierung der Politik. Anti-Political-Correctness als Deutungskämpfe gegen den Feminismus. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Bonn, 17. Mai 1996, 15 — 21.

Heintz, Bettina/Honegger, Claudia: Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert. In: Heintz, Bettina, Honegger, Claudia (Hrsg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt a.M., 1981, 7 — 69.

Laquer, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München, 1996.

Schultz, Irmgard: Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter, Frankfurt a. M., 1994.

Weiss, Florence: Zur Kulturspezifität der Geschlechterdifferenz und des Geschlechterverhältnisses. Die latmul in Papua-Neuguinea. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M., 1995, 47 — 85.

gesellschaftlicher Reichtum anerkannt wird; und das hat erhebliche Konsequenzen für die Gesellschaft und das gesellschaftliche Naturverhältnis.

Die Abspaltung der nicht-warenformigen Tätigkeiten

Wenn oben gesagt wurde, dass die Einzelnen sich über Waren miteinander in Beziehung setzen, dann heißt das zunächst nichts anderes, als dass sie nicht *direkt* miteinander in Beziehung treten, sondern über den Umweg von Dingen. Diese Dinge aber sind ihre privaten Arbeitsprodukte. Betrachten wir dies nun von der Seite des individuellen Handelns her, dann zeigt sich, dass die vereinzelt Einzelnen ihre gesellschaftliche Beziehung darüber herstellen, dass sie *arbeiten*, genauer gesagt, dass sie *private* Arbeit in *gesellschaftlicher* Form verrichten. Sie vermitteln sich also untereinander über die Arbeit und stellen auf diese Weise ihren gesellschaftlichen Zusammenhang her (Postone 2003, S. 229 ff.). Diese Tatsache erscheint dem bürgerlichen Denken als völlig selbstverständlich, denn ihm zufolge hat der Mensch seine Zugehörigkeit zur Gesellschaft immer schon über die Arbeit hergestellt. Doch dabei handelt es sich lediglich um eine Rückprojektion der bürgerlichen Verhältnisse in die Vergangenheit. Tatsächlich zwingt erst die radikale Vereinzelung die Individuen dazu, ihre Gesellschaftlichkeit herzustellen, indem sie ihre privaten Arbeitsprodukte (Waren) miteinander in Beziehung setzen, sich also über die Arbeit vermitteln. In den früheren Gemeinwesen waren produktive Tätigkeiten in die vorausgesetzten Herrschaftsverhältnisse und kulturellen Bezüge *eingebettet*; sie waren Teil des sozio-kulturellen Gesamtzusammenhangs und wurden gemäß den darin vorherrschenden Hierarchien und Traditionen zugewiesen. In der bürgerlichen Gesellschaft müssen die Einzelnen hingegen ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit tagtäglich neu herstellen, indem sie arbeiten¹², indem sie also Waren herstellen oder indem sie ihre Arbeitskraft verkaufen, also einen Teil ihrer selbst in ein Warending verwandeln. Nur soweit sie das tun, sind sie gesellschaftlich vollständig anerkannt und haben Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum.

Damit wird aber bereits auf einer ganz grundlegenden Ebene eine Aufspaltung und Hierarchisierung der gesellschaftlichen Handlungs- und

12 Im strengen begrifflichen Sinne können wir überhaupt erst in der bürgerlichen Gesellschaft von Arbeit sprechen, weil erst hier die unterschiedlichsten Tätigkeiten durch das In-Beziehung-Setzen über die Waren auf einen gemeinsamen abstrakten Nenner gebracht werden.

Tätigkeitsbezüge vollzogen. Alle Tätigkeiten, die *keine* Waren produzieren, sind gesellschaftlich bestenfalls zweitrangig, weil sie nicht die, für diese Gesellschaft spezifische, gesellschaftliche Vermittlung zwischen den vereinzelt Einzelnen herstellen. Das betrifft neben dem ganzen Spektrum der gemeinnützigen, ehrenamtlichen und sonstigen freiwilligen Tätigkeiten in erster Linie die Haushalts- und Sorgetätigkeiten, die abgespalten und strukturell den Frauen zugewiesen werden (Scholz 1992). Zwar sind diese Tätigkeiten zweifellos für die Aufrechterhaltung des Lebens und für das Funktionieren des sozialen Zusammenhangs unentbehrlich und somit auch notwendige Voraussetzung für die Produktion abstrakten Reichtums; doch gehen sie nicht *direkt* in diese ein, eben weil sie nicht die Warenform annehmen, sondern in der Sphäre der abgetrennten Privatheit verbleiben. Als solche aber stellen sie gewissermaßen eine kostenlose Zugabe dar, die als selbstverständlich vorausgesetzt und einverleibt wird.

Insbesondere betrifft das die in der marxistisch-feministischen Literatur vielfach thematisierte Reproduktion der Arbeitskraft¹³, die keineswegs nur durch den Lohn gewährleistet wird, wie es die traditionell-marxistische Theorie in der Regel unterstellt. Richtig ist zwar, dass mit dem Lohn der Wert der Ware Arbeitskraft insofern abgegolten wird, als er die Kosten der Konsumgüter abdeckt (oder jedenfalls abdecken sollte)¹⁴, die der oder die Arbeitende zur Existenzsicherung benötigt. Doch das bezieht sich nur auf die Waren, also auf die Dinge aus der Welt des abstrakten Reichtums. Stillschweigend vorausgesetzt wird dabei aber immer schon, dass zusätzlich im >Hintergrund< eine Vielzahl von Tätigkeiten verrichtet wird, die keinen Warencharakter annehmen, aber mindestens ebenso lebensnotwendig sind. Dabei geht es nicht nur um die praktischen Dinge im Haushalt wie Kochen und Putzen sowie um das ganze Spektrum der Sorgetätigkeiten, sondern auch um das Ausleben emotionaler und sinnlicher Bedürfnisse, die in der instrumentellen, funktionalistischen und konkurrenzgetriebenen Sphäre der Arbeit keinen Raum haben und deshalb gewissermaßen in die Sphäre

13 Nachdem diese Thematik lange aus der Diskussion verschwunden war, ist sie in den letzten Jahren vor allem mit Bezug auf die Schriften von Silvia Federici wieder aufgegriffen worden (vgl. etwa Federici 2012).

14 Es handelt sich hierbei um eine begriffliche Bestimmung, die sich auf den logischen Status der Ware Arbeitskraft bezieht. Empirisch kann der Lohn je nach Marktlage und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen sowohl über als auch deutlich unter dem Wert der Arbeitskraft liegen.

der Privatheit (meist Kleinfamilie oder Paarbeziehung) ausgelagert werden (Scholz 1992; Trenkle 2007; Habermann 2008).

Die kapitalistische Reichtumsproduktion beruht also immer schon konstitutiv auf der Externalisierung eines ganzen Spektrums lebensnotwendiger Tätigkeiten, die keine Warenform annehmen, aber gerade deshalb kostenlos angeeignet werden können. An dieser grundlegenden Form der Externalisierung haben auch die Kämpfe der Frauenbewegung nur wenig ändern können; denn zwar haben sich die Frauen gegen den oft erbitterten Widerstand der Männer den Zugang in die meisten Berufe und Arbeitsbereiche erkämpft und gleichzeitig die klassisch-bürgerlichen Geschlechtsidentitäten ins Wanken gebracht. Doch zum einen erweisen sich diese Identitäten als erstaunlich stabil, wie sich insbesondere unter Krisenbedingungen zeigt;¹⁵ so mussten beispielsweise während der Corona-Pandemie wieder die Frauen einen Großteil der Last tragen, nicht nur, weil sie in den Pflegeberufen stark vertreten sind, sondern auch weil sie immer noch größtenteils für die Haushalts- und Care-Tätigkeiten zuständig gemacht werden und obendrein noch der vermehrten häuslichen Gewalt durch Männer ausgesetzt waren.¹⁶ Zum anderen bedeutet aber auch eine Veränderung der häuslichen Arbeitsteilung und eine vermehrte Berufstätigkeit von Frauen keinesfalls, dass damit die grundlegende Aufspaltung des gesellschaftlichen Tätigkeitsraums aufgehoben wäre. Selbst wenn alle Männer einen gleichen

15 Der Grund für diese Stabilität liegt darin, dass die Geschlechtsidentitäten konstitutiv für die moderne Subjektform sind, die ihrerseits in der grundlegenden Matrix >ungesellschaftlicher Gesellschaftlichkeit< angelegt ist. Da die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Gesellschaftlichkeit in der widersprüchlichen Form der Privatheit herstellen, haben sie ganz grundsätzlich ein äußerliches Verhältnis der Fremdheit untereinander. Sie behandeln sich wechselseitig als Objekte und konstituieren sich genau darüber als Subjekte. Dieser Subjektstatus wird aber zugleich abgesichert durch die Abgrenzung von einem imaginierten >Anderen<, dem der Subjektstatus verwehrt bleibt und in das all jene Momente hineinprojiziert werden, die nicht mit der Subjektform kompatibel sind, weil sie den (männlich eingeschriebenen) Identitätspanzer infrage stellen könnten. Dieses >Anderer< nimmt nicht nur die Figur der >Frau<, sondern auch die des oder der Nicht-Weißen, Nicht-Heterosexuellen, Behinderten etc. in verschiedenen Ausprägungen an; zugleich wird es mit einer vorgestellten Form von >Natur< in Verbindung gebracht (Lohoff 2006; Trenkle 2019; Bierwirth 2019; Lewed 2005; von Braun 1988).

16 Zur patriarchalen Arbeitsteilung vgl. <https://www.uni-koblenz-landau.de/de/koblenz/fb2/ik/kulturwissenschaft/studentische-initiativen/gesellschaftspolitik/Poster%20Corona%20Seminar-pdfs/Poster%20Patriarchat>. Zur Zunahme häuslicher Gewalt vgl. <https://mosaik-blog.at/gefaengnis-haeusliche-gewalt/>

Teil der Haus- und Sorgearbeit übernähmen, änderte das nichts daran, dass diese Tätigkeiten kostenlos in die Produktion des abstrakten Reichtums eingehen. Denn die Aufspaltung des gesellschaftlichen Tätigkeitsraums ist ein Strukturprinzip der kapitalistischen Reichtumsproduktion, das nur zusammen mit dieser aufgehoben werden kann. Solange das nicht der Fall ist, nimmt die Externalisierung immer nur andere Gestalten an. So erfolgt beispielsweise die tendenzielle Auflösung des binären Geschlechtermodells in den kapitalistischen Kernländern häufig auf Kosten von weiblichen Arbeitskräften aus ärmeren Ländern, die gegen meist niedrige Bezahlung und unter schlechten Bedingungen die Haus- und Pflegearbeiten in den Haushalten der oberen Mittelschicht und Oberschicht übernehmen. Das können sie aber nur tun, weil gleichzeitig bei ihnen zu Hause sich andere, weibliche Familienangehörige um den Haushalt, die Kinder und hilfsbedürftige Angehörige kümmern. Die Ausbeutung der unbezahlten, nicht-warenförmigen Tätigkeiten im Dienste des abstrakten Reichtums wird also hier nur räumlich und personell verlagert.¹⁷ Christa Wichterich spricht in diesem Zusammenhang sehr treffend von einem Modell des globalen Sorge-Extraktivismus (Wichterich 2013 und 2016).

Natur ohne Wert

Wie schon ausgeführt, beruht die Externalisierungslogik auf der Herauslösung der kapitalistischen Reichtumsproduktion aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang. Wenn hier von Externalisierung die Rede ist, dann meint das also nicht, die Auslagerung von >Kosten< an ein präexistentes >Außen<; vielmehr wird dieses Außen erst durch die konsequente Verengung der Kategorie gesellschaftlichen Reichtums überhaupt erst geschaffen. Es existiert daher nur aufgrund der historisch-spezifischen Enge und Borniertheit der abstrakten Reichtumsproduktion, die sich selbst absolut setzt und damit zugleich alle anderen Formen gesellschaftlichen Tätigseins degradiert, um sich diese dann aber zugleich blindlings einzuverleiben.

Aus dieser Borniertheit der abstrakten Reichtumsform erklärt sich auch ihr destruktives Verhältnis zu den natürlichen Lebensgrundlagen. Gesellschaftliche Produktion beruht immer auf natürlichen Voraussetzungen, die

17 Vgl. auch den Text von Julian Bierwirth *Vom leeren Land zum überflüssigen Menschen* in diesem Band.

sie vorfindet und die sie zugleich verändert. Das gilt selbstverständlich auch für die kapitalistische Form der Produktion. In jede Ware geht Naturstoff ein, sei es in der Gestalt von Rohstoffen, Energie und anderen Ressourcen oder einfach insofern, als jede Produktionsstätte auf einem Stück Boden steht und die Vorprodukte ebenso wie die Waren irgendwie über die Erdoberfläche transportiert werden müssen. Doch das betrifft nur die stofflich-konkrete Seite der Ware, also ihren Gebrauchswert; hingegen bleibt die abstrakt-gesellschaftliche Seite, also der im Tauschwert dargestellte Wert, vollkommen unberührt davon. Das mag zunächst verwundern, erklärt sich aber, wenn wir uns noch einmal genauer anschauen, was dieser merkwürdigen Abstraktion ›Wert‹ zugrunde liegt, was also ihren Inhalt ausmacht.

Oben wurde nur gesagt, dass der Tauschwert von allen stofflich-konkreten Eigenschaften der Waren absieht, sich also gleichgültig gegenüber den unterschiedlichen Gebrauchswerten verhält und in diesem Sinne eine Abstraktion darstellt. Aber das ist noch unterbestimmt. Was genau macht den gemeinsamen Inhalt all dieser qualitativ verschiedenen Waren aus, der es erlaubt, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu reduzieren? Die Antwort ergibt sich, wenn wir uns daran erinnern, dass die Ware das Produkt isolierter Privatarbeit ist. Als solche ist sie nicht nur die »Elementarform des gesellschaftlichen Reichtums« in der kapitalistischen Gesellschaft (MEW 23, S. 49)¹⁸, sondern erfüllt, wie bereits ausgeführt, auch die Funktion der gesellschaftlichen Vermittlung. Die vereinzelt Einzelnen sind gezwungen, ihren gesellschaftlichen Zusammenhang darüber herzustellen, dass sie arbeiten, genauer gesagt, indem sie ihre Privatarbeiten, dargestellt in den Arbeitsprodukten, miteinander in Beziehung setzen. Der gemeinsame, allgemeine Inhalt aller Waren ist daher die historisch-spezifische Form gesellschaftlicher Beziehung, die sie repräsentieren, nämlich die Arbeit in ihrer Funktion als gesellschaftlicher Vermittlungstätigkeit. Nur weil es diesen gemeinsamen Inhalt gibt, lassen sich die Waren auf einen gemeinsamen, abstrakten Nenner bringen. Der Wert der Waren, der abstrakte Reichtum, ist also nichts anderes als die verdinglichte Darstellung der für den Kapitalismus grundlegenden gesellschaftlichen Beziehungsform; er ist die Darstellung von ›abstrakter Arbeit‹, von Arbeit, die jedem bestimmten

¹⁸ Vgl. zum Charakter der Ware als Produkt isolierter Privatarbeit auch Lohoff 2017, Punkt 7.

konkret-sinnlichen Inhalt gegenüber gleichgültig ist, weil sie auf ihre Funktion als gesellschaftliche Vermittlungstätigkeit reduziert wird.

Das alles klingt verrückt und das ist es im Grunde auch. Aber die Verrücktheit liegt in den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst, denn in der kapitalistischen Gesellschaft stehen die Dinge auf dem Kopf. Die Menschen verfügen nicht bewusst *über* ihre gesellschaftlichen Beziehungen, sondern werden *von* diesen Beziehungen beherrscht. Im Wert verselbstständigt sich die Arbeit der isolierten Privatproduzenten diesen gegenüber und gewinnt eine ungeheure Eigendynamik, die der Gesellschaft ihren Rhythmus und ihre Logik aufzwingt. Der Zweck der Produktion ist ganz unmittelbar der Wert selbst. Produziert wird, um aus einer bestimmten Summe Wert noch mehr Wert zu machen, oder anders gesagt, um abstrakten Reichtum zu akkumulieren. Auf diese Weise setzt sich der abstrakte Reichtum absolut und wird zur alles beherrschenden Macht in der Gesellschaft. Das ist es, was Marx den Fetischismus der Warenproduktion nennt (MEW 23, S. 85 ff.).

Wir hatten oben schon gesehen, dass diese Reduktion des gesellschaftlichen Reichtums auf die Verausgabung von warenproduzierender Arbeit den strukturellen Grund für das Unsichtbarmachen und die Abwertung der Care-Tätigkeiten ausmacht, die strukturell den Frauen zugewiesen wurden und daher ›weiblich‹ eingeschrieben sind.¹⁹ Sie gelten als ›wertlos‹, weil sie eben keinen ›Wert‹ im Sinne des abstrakten Reichtums repräsentieren. Vor diesem Hintergrund erklärt sich aber auch, wieso natürliche Ressourcen keinen Wert und damit auch keinen abstrakten Reichtum darstellen, obwohl sie zugleich die unentbehrliche Voraussetzung und Grundlage jeder Warenproduktion sind. Als Naturerbe bilden sie zwar einen wichtigen Teil des stofflichen Reichtums, über den die Menschheit verfügt, fallen aber aus der Welt des abstrakten Reichtums heraus, denn sie werden zwar durch Arbeit umgeformt, sind aber selbst nicht das Produkt von Arbeit. Diese Feststellung ist historisch-spezifisch zu verstehen. Sie trifft ausschließlich auf die kapitalistische Gesellschaft zu. Denn diese ist, wie erläutert, die *ein-*

¹⁹ Darauf beruht aber auch der allgegenwärtige Kult der Arbeit. Denn, dass als Reichtum nur gilt, was einen ›Wert‹ hat, was also das Produkt von warenproduzierender Arbeit ist, wird in der bürgerlichen Gesellschaft als ›natürlich‹ hingenommen. Es ist nicht etwa Gegenstand von Kritik an einer verrückten Form der gesellschaftlichen Vermittlung und der Reichtumsproduktion, sondern wird in Arbeitsstolz verwandelt, der immer schon mit der Verachtung der angeblich ›Faulen‹ einhergeht (Gruppe Krisis 1999; Trenkle 2007).

zige Gesellschaft, in der die Reichtumsproduktion in eine stoffliche und eine abstrakte Seite auseinanderfällt und in der als gesellschaftlicher Reichtum nur gültig ist, was als abstrakte Arbeit sich im Wert darstellt.

Es geht mir also nicht darum zu behaupten, dass natürliche Ressourcen prinzipiell und immer aus der Bestimmung des gesellschaftlichen Reichtums herausfallen; vielmehr will ich zeigen, dass dies *nur* unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise der Fall ist. Und dieses Herausfallen ist keine Frage falscher gesellschaftlicher oder politischer Entscheidungen oder verkehrter statistischer Indikatoren und erst recht keine Frage der persönlichen Einstellung, sondern ist grundsätzlich in der historisch-spezifischen *Form* der Reichtumsproduktion angelegt. Das ist der tiefere Grund, weshalb die natürlichen Ressourcen unter den Bedingungen der kapitalistischen Reichtumsproduktion so rücksichtslos ausgebeutet und verschlissen werden. Da sie nicht der Welt des Werts angehören, sondern als deren >Außen< gelten, erscheinen sie als kostenlose Zugabe der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion, die solange genutzt wird, wie sie eben zur Verfügung steht. Dass damit auf längere Sicht nicht nur die Voraussetzungen der Warenproduktion untergraben werden, sondern auch die menschlichen Lebensgrundlagen als solche, ist im Universum der abstrakten Reichtumsproduktion nicht abbildbar und findet daher auch keine Berücksichtigung.

Dem scheint nun die Tatsache zu widersprechen, dass natürliche Ressourcen in vielen Fällen ja sehr wohl Warencharakter annehmen und dass vor allem Grund und Boden in der Regel keinesfalls umsonst zu haben sind. Spricht das nicht dafür, dass sie doch einen Wert darstellen? Zunächst einmal ist ganz grundsätzlich festzuhalten, dass nicht alles, was in der kapitalistischen Gesellschaft zur Ware wird, auch das Produkt abstrakter Arbeit ist. Denn auch wenn der abstrakte Reichtum seinem Wesen nach die Darstellung isolierter Privatarbeit in verdinglichter Form ist, strahlt er doch, in dem Maße, wie er dominant wird, auf fast alle anderen Bereiche der Gesellschaft aus und prägt sie nach seinem Bilde. Deshalb kann in der kapitalistischen Gesellschaft so ziemlich alles Warenform annehmen, sogar Gefühle – oder besser: Gefühls-Simulationen – können gekauft werden. Das betrifft auch die natürlichen Ressourcen, wobei hier allerdings ein spezifischer Mechanismus zum Tragen kommt, der von Anbeginn an aufs Engste mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise verknüpft ist.

Dass Grund und Boden sowie Naturstoffe aller Art die Warenform annehmen und einen Preis erhalten, liegt daran, dass im Zuge der kapitalistischen Entwicklung der größte Teil der Erdoberfläche in Privateigentum verwandelt wurde (und immer noch wird). Das bedeutet, dass die Eigentümer*innen über das exklusive Nutzungsrecht für eine bestimmte Landfläche und die darin möglicherweise enthaltenen Rohstoffe oder Naturressourcen verfügen, während alle anderen grundsätzlich davon ausgeschlossen sind. Dieses Nutzungsrecht kann nun aber zeitweilig oder dauerhaft verkauft werden, entweder zusammen mit dem Land (durch Eigentumsübertragung) oder getrennt davon, etwa in der Gestalt von Lizenzen und Schürfrechten. Auf diese Weise gelangen Land und natürliche Ressourcen in die Warenform und werden in die Welt des abstrakten Reichtums eingemeindet, obwohl sie nicht das Produkt von abstrakter Arbeit sind und daher eigentlich auch keinen Wert darstellen; diese Eingemeindung zeitigt jedoch schwerwiegende Konsequenzen.

Der unersättliche Hunger nach Land und Ressourcen

Die unersättliche Jagd nach Roh- und Naturstoffen und nach der privaten Aneignung von Land ist von Anbeginn an ein wesentliches Antriebsmoment für die kapitalistische Expansionsdynamik, die kolonialistischen Eroberungen und die massenhafte Vertreibung und Ermordung der dort lebenden Menschen. Denn wer über das Eigentum an Rohstoffen und Land verfügt, besitzt eine Quelle, die ein permanentes Einkommen abwirft, ohne dass dafür irgendetwas getan werden müsste. Dieses Einkommen ist nichts anderes als eine Rente, die die Grundeigentümer*innen verlangen können, weil sie über ein Eigentum verfügen, das nicht beliebig reproduzierbar ist, gerade weil es *nicht* das Produkt von Privatarbeit ist.²⁰ Natürlich müssen Rohstoffe auch geschürft, extrahiert und aufbereitet, und landwirtschaftliche Flächen müssen bebaut werden. Dabei wird selbstverständlich Arbeit geleistet – bis heute in weiten Teilen der Welt durch Menschen, die miserabel bezahlt und in extremem Maß ausgebeutet werden. Doch diese Arbeit setzt immer schon den Boden oder den Naturstoff voraus, der irgendwann einmal in den Status des Privateigentums versetzt worden ist

²⁰ Eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Problem der Grundrente findet sich bei Karl Marx (MEW 25, S. 627 ff.) sowie mit aktuellem Bezug bei Ernst Lohoff (2020, S. 10-23).

und der zusätzlich zur Ausbeutung der Arbeitskraft den Eigentümer*innen ein regelmäßiges Einkommen beschert.

Aus diesem Renteneinkommen resultiert das Interesse der Grundeigentümer*innen an einer möglichst umfassenden Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, auf die sie das Anrecht ergattert haben. Wenn das erfordert, die umgebenden Ökosysteme zu zerstören, etwa durch totales Umgraben oder die Einleitung giftiger Substanzen in Boden und Grundwasser, um die letzten Reste an Gold, Öl, Lithium oder sonstigen Rohstoffen herauszupressen, wird das im Zweifelsfall getan. Denn auch wenn ein Stück Land irgendwann einmal durch Raub oder andere Gewalt angeeignet wurde, stellt es für die Grundeigentümer*innen genauso Kapital dar wie eine Fabrik für die Unternehmer*innen. Und Kapital muss vermehrt werden. Deshalb bedienen sie freudig die Nachfrage der abstrakten Reichtumsproduktion nach immer mehr natürlichen Ressourcen, eine Nachfrage, die nie versiegt, weil der vielzitierte Wachstumszwang der Selbstzweckbewegung des Werts inhärent ist.²¹

Dieser unersättliche Hunger nach natürlichen Ressourcen und Land erfuhr auch dadurch keine Abschwächung, dass in den letzten vier Jahrzehnten im Zuge der Dritten industriellen Revolution massenhaft Arbeitskraft aus der industriellen Produktion verdrängt wurde und sich in der Folge der Schwerpunkt der kapitalistischen Akkumulationsdynamik an die Finanzmärkte verschoben hat (Lohoff/Trenkle 2012; Lohoff 2014; Trenkle 2020). Ganz im Gegenteil ist durch diesen Prozess die ökologische Zerstörung sogar noch ein weiteres Mal beschleunigt worden. Dafür sind im Wesentlichen zwei Gründe verantwortlich.

Erstens führen Produktivitätssteigerungen unter kapitalistischen Bedingungen immer zu einer absoluten Erhöhung des Produktionsvolumens und damit zu einem beschleunigten Materialverbrauch. Das mag zunächst erstaunen, weil höhere Produktivität ja erst einmal nur bedeutet, dass die benötigte Arbeitszeit und oftmals (wenn auch nicht zwangsläufig) sogar der Material- und Energieverbrauch für die Herstellung eines bestimmten Produkts gesenkt werden kann. Es wäre also möglich, die gleiche Anzahl von Dingen wie zuvor zu produzieren und dabei zugleich Ressourcen zu sparen sowie die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit zu reduzieren. Aber das würde voraussetzen, dass die Produktion sich an stofflichen Kriterien ori-

²¹ Vgl. dazu genauer den Text *Wie Sand am Meer* von Ernst Lohoff in diesem Buch.